

Universitätsbibliothek Wuppertal

Einleitung in das Studium der alten Geschichte

Wachsmuth, Curt

Leipzig, 1895

Historischer Ueberblick über die Behandlung der alten Geschichte in der
neueren Zeit

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5458)

Historischer Ueberblick über die Behandlung der alten Geschichte in der neueren Zeit.

Allgemeine Hilfsmittel: Ludw. Wachler, *Gesch. d. histor. Forschung u. Kunst seit Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa*. Bd. I. II. Göttingen 1812—1818; Fr. Wegele, *Gesch. d. deutschen Historiographie* (1885), Buch IV Kap. 6 (alte Geschichte von Friedrich d. Gr. bis Freiheitskriege); Buch V (Niebuhr); K. Wilh. Nitzsch, *Gesch. der röm. Republik*, herausg. von Thouret, Bd. I S. 32 fg. (die neuere Geschichtschreibung bis auf Niebuhr).

Im Mittelalter war die Geschichte des Alterthums zusammengeschrunpft zu einer geringen Summe äusserlicher Notizen und fast erstickt durch die wirrsten Märchen und abenteuerlichsten Sagen. Neues Leben hat auch ihr erst der geniale Schöpfer des Humanismus, Francesco Petrarca (1304—1374), wieder eingehaucht¹⁾. Die antiken Studien mit allen Fasern seiner ungemein empfänglichen Natur erfassend brachte er der alten Geschichte warme Begeisterung und persönlichstes Empfinden entgegen; und gerade in seinen geschichtlichen Abhandlungen bezeugte sich seine Eigenart auf das kräftigste. Hatte er das Recht der Individualität zum ersten Male mit vollem Freimuth verkündet, erklärte er die Arbeit an dem eigenen Selbst für seinen edelsten Lebensberuf und bewunderte er gleicher Weise die unendliche Mannigfaltigkeit menschlicher Persönlichkeiten um sich her, so fesselte im Alterthum in erster Linie sein Interesse nicht der Staat oder die Gesellschaft, sondern der einzelne Mensch, mit dem er gleichsam in persönlichen Verkehr trat; und den Ruhm der grossen Alten

1) Für Petrarca vgl. namentlich Georg Voigt, *die Wiederbeleb. d. kl. Alt.* 2. Aufl. I p. 156 ff.; II p. 495.

zu verkünden wurde ihm, der selbst von leidenschaftlicher Ruhmbegier beseelt war, eine wahre Herzensangelegenheit. In seinem breit angelegten (im Laufe der Zeit nach drei verschiedenen Plänen bearbeiteten, aber unvollendeten) Hauptwerk *de viris illustribus*¹⁾ behandelte er die grossen Helden des Alterthums biographisch. Im Ganzen waren es einunddreissig, zum meist Römer (von Romulus bis Kaiser Titus), an der Spitze sein Lieblingsheld Scipio Africanus, aus anderen Völkern nur Alexander d. Gr., Pyrrhus und Hannibal; daneben schrieb er auch eine besondere *historia Julii Caesaris*²⁾. Sehr zu beachten ist dabei noch, dass sich in der Einzelbehandlung bereits die Kritik zu regen anfing. Wie P. überhaupt zuerst wagte an die Ueberlieferung mit urtheilendem Verstande heranzutreten, ja mit seiner Entdeckung, dass die angeblich von Caesar und Nero dem Hause Oesterreich gegebenen Privilegien Fälschungen seien³⁾, das historische Gewissen geradezu aus dem Schlummer geweckt hat, so hielt er hier wenigstens die wüsten späten sog. Traditionen des Mittelalters fern, folgte vielmehr nur den klassischen Autoren, insbesondere dem Livius, und versuchte auch bereits unter den gebotenen Nachrichten zu sichten, die in ihnen enthaltenen Widersprüche zu erklären und Lücken zu ergänzen. Freilich war ihm — wie sich das bei seinem gesammten Verhältniss zu dem Alterthum leicht begreift — der Hauptzweck der Geschichtschreibung noch durchaus der moralisch-pädagogische: ganz unverhüllt tritt das in seinem später geschriebenen Sammelwerk 'denkwürdige Geschichten' (*de rebus memorandis*) hervor. Hier war der Stoff, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch ganz vorwiegend aus dem Alterthum entnommen, indem die aufgeführten Personen

1) Theilweise von Schneider 1829—1834; vollständiger dann von Razzolini (nebst ital. Uebers.) herausg. Bd. I. II; 1874. 1879; doch hat erst de Nolhac, le '*de viris illustribus*' de Pétrarque = Notices et extr. des msc. etc. XXXIV 1 (Paris 1890) über die verschiedenen Pläne und den ganzen Umfang des Werkes vollen Aufschluss gegeben. Auch eine Epitome dieses Werkes, d. h. einen vorläufigen Grundriss des Ganzen, schrieb P. selbst (1373) auf Veranlassung von Franz von Carrara, vollendete aber auch ihn nicht.

2) Von Schneider 1827 edirt.

3) Vgl. Epistul. senil. XVI 1.

geradezu als Träger ethischer Eigenschaften erschienen, nach denen sie selbst ähnlich wie in der Beispielsammlung des Valerius Maximus in Reih und Glied gestellt werden. Endlich mag noch hervorgehoben werden, dass Petrarca selbst auf alte Länder- und Völkerkunde bereits sein Augenmerk richtete, wenschon seine Studien hier zu keinem Abschluss gelangten¹⁾.

So war auch auf diesem Gebiet die Bahn gebrochen: aber freilich fehlte es hier zunächst noch durchaus an tüchtigen Arbeitskräften. Der Abfall war schon bei dem unmittelbaren Schüler Petrarca's, Giovanni Bocaccio²⁾ (1313—1375), ein gewaltiger. In augenfälliger, schon im Titel hervortretender Nachahmung des Meisters schilderte seine Schrift 'de claris mulieribus' von Eva beginnend der Reihe nach 97 Frauen des Alterthums, griechische, römische und barbarische (auch noch 7 moderne beifügend); nebenbei mit der recht aufdringlichen Tendenz, zur Tugend anzulocken und vom Laster abzuschrecken; oder erzählten seine neun Bücher 'de casibus virorum illustrium' den tragischen Ausgang von Männern und Frauen vorwiegend der alten Zeiten³⁾ mit ewig wiederkehrendem Refrain und hier und da eingestreuten Reflexionen und Sentenzen, die Petrarca's Gedanken wiederholten. Aber leider war das alles im Grunde äusserlicher Notizenkram, in dem man nicht bloss den forschenden und Leben weckenden Geist des Lehrers vergeblich sucht, sondern auch die vollendete Erzählungskunst, die B. selbst in seinem Decamerone als Jüngling offenbart hatte. Noch unerquicklicher war seine geographische Kompilation 'de montibus, silvis, fontibus, fluminibus, stagnis seu paludibus, de diversis nominibus maris': ein dürres alphabetisches Verzeichniss der bei den lateinischen Dichtern vorkommenden geographischen Namen. Sein Hauptwerk endlich, das 15 Bücher starke Compendium der Mythologie, 'de genealogia deorum' betitelt⁴⁾, war ja als erster Versuch einer zusammenfassenden Behandlung

1) Vgl. Hortis, *accenni alle scienze nat. nelle op. di Bocaccio* (1877) p. 45 f.; Voigt II p. 158.

2) Vgl. Voigt I p. 170 ff.

3) Nur der Schluss des 8. und das ganze 9. Buch gehört dem Mittelalter.

4) Vgl. Schück, *Zur Charakt. d. ital. Humanisten*. 1857.

eines Zweiges der antiken Kultur eine hervorragende Leistung und die abgeschmackten allegorischen Deutungen waren damals allgemein herrschend und dürfen nicht speciell auf seine Rechnung gesetzt werden; jedoch auch hier lag das Hauptverdienst durchaus in gelehrtem, aber geistlosem Sammelfleiss.

Und erst recht blieb in völliger Unbedeutendheit stecken, was die nächste Folgezeit an grösseren eigentlich historischen Werken brachte: sie beschränkten sich übrigens alle auf römische Geschichte (wie die von Giovanni de' Crivelli oder Pier Candido Decembrio), während sich an die griechische Niemand heranwagte¹⁾.

Die Studien der Humanisten waren vielmehr in erster Linie der klassischen Litteratur zugewandt, die es galt in vollem Umfang wiederzugewinnen, herzustellen und zu erläutern; sodann der Erkenntniss der Grammatik der klassischen Sprachen und vor allem der selbständigen Handhabung lateinischer Dichtung und Eloquenz. Daneben fing man jedoch allmählich an, sich auch um das Verständniss der antiken Einrichtungen und Sitten, des gesammten realen Lebens der Alten zu mühen und auf diese Weise umfassenderen geschichtlichen Arbeiten die Wege zu ebnen. Nahe lag es hier, neben der Litteratur die andern noch erhaltenen und noch unmittelbaren Zeugen des Alterthums, Urkunden und Ruinen zu beachten, am nächsten in der Kapitale Rom, wo schon vom 6. und 7. Jahrhundert an das ganze Mittelalter hindurch verwandte Bestrebungen nicht ganz gefehlt hatten²⁾.

Aber freilich ist die erste hierhergehörige Arbeit dieser Zeit, die des berühmten Zeitgenossen Petrarca's, des späteren römischen Volkstribunen Cola di Rienzo (Nicolaus Laurentius), unter dem Titel 'descriptio urbis Romae eiusque excellentiae'³⁾

1) S. Voigt II p. 497.

2) Vgl. CIL I p. IX ff. und de Rossi, inscr. Christ. u. R. I p. XI und insbesondere II 1 p. 9 ff. betr. der Inschriftensammlungen; dagegen betr. des topographischen Handbuchs namentlich de Rossi a. a. O. II 1 p. 16 f., *pianie* p. 70 ff., *Roma sotterr.* I 154, jetzt auch Lanciani in 'Mon. ant. pubbl. d. ac. dei Lincei' I (1891) p. 437 ff.

3) Vgl. de Rossi im *Bull. d. inst.* 1871 p. 13; Jordan, *Topograph. Roms* I p. 76; Voigt I p. 54; CIL VI p. XV; de Rossi, *inscr. Chr.* II 1 p. 316.

von jenen mittelalterlichen Vorgängern kaum durch etwas anderes unterschieden als durch den warmen persönlichen Antheil, der diesen Schwärmer bewegte. Und auch Poggio Bracciolini (1380—1450), der nach beiden Richtungen hin schon seit 1403 thätig war, ist über Sammeln und äusserliches Beschreiben der stadtrömischen Reste nur wenig hinausgekommen ¹⁾).

In grösserem Umfang auf die hohe Bedeutung aller nicht-litterarischen oder kurz gesagt aller monumentalen Quellen unserer Kunde vom Alterthum hingewiesen zu haben, ist dagegen jedenfalls das Verdienst von Ciriaco de' Pizziccoli d' Ancona ²⁾ (1391 — nach 1449); eines Mannes, der sein ganzes Leben lang erst bei kaufmännischen Unternehmungen nebenher, dann ganz ausschliesslich mit steigender Leidenschaft diese Forschungen betrieb. Nicht bloss ganz Italien und Sicilien, sondern auch Dalmatien und einen grossen Theil des griechischen Orients bis nach Aegypten hinein hat er so durchwandert und auf seinen Reisen überall die Inschriften kopirt, die baulichen Reste gezeichnet, beschrieben und vermessen, Münzen und sonstige kleine Anticaglien gesammelt und auch die antiken Strassen, Bergwerke und sonstigen Anlagen mit aufmerksamem Auge beachtet, übrigens später auch litterarische Schätze, wo er immer ihrer habhaft werden konnte, aufgekauft. War auch seine Kenntniss der klassischen Sprachen ganz dilettantisch und ermangelte auch sein sonstiges autodidaktisch erworbenes Wissen der Tiefe und jedes kritischen Urtheils ³⁾, so durfte dieser enthusiastische Sammler doch nicht ganz ohne Grund sich rühmen — wie er es in seiner grandiosen Eitelkeit gerne that —, viele Todte wieder zum Leben erweckt zu haben. Bescheidener gesprochen, seine — leider rasch verstreuten und verzettelten, und selbst jetzt noch nicht vollständig gesam-

1) Vgl. CIL VI p. XXVIII; Voigt I p. 268 ff.; II p. 12; 510; de Rossi, inscr. Chr. II 1 p. 11 ff. u. 338 ff.

2) Vgl. CIL III p. XXII ff., VI p. XL ff.; Voigt I p. 271 ff.; de Rossi, inscr. Chr. II 1 p. 356 f.

3) Dass er auch selbst direkter Fälschungen sich nicht enthalten hat, steht jetzt fest: s. Mommsen im Jahrb. d. preuss. Kunstsamm. IV p. 75. 78; Kubitschek in Arch.-ep. Mitth. a. Oesterr. VIII p. 102 f.

melten¹⁾ — Commentarii bargen eine unverarbeitete, aber staunenswerthe Fülle von Materialien, mit denen es möglich war, viele Seiten des antiken Lebens, die bisher so gut wie nicht beachtet waren, in nachschaffender Kombination wiederzugewinnen.

Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit in dieser Richtung knüpft sich jedoch fast durchaus an den Namen des erstaunlich fleissigen Gelehrten, der auch zum ersten Male eine Geschichte des Mittelalters aus den Quellen zu schreiben unternahm, Flavio Biondo (1388—1463). Er wurde zunächst der Begründer der wissenschaftlichen Topographie Roms mit den 1443/46 verfassten drei Büchern 'Roma instaurata', in denen er methodisch auf die Zeugnisse der klassischen Autoren zurückging, um die Deutung der Ruinen zu gewinnen, und beherrschte auf lange hin die Ansichten von Gelehrten und Ungelehrten auf diesem Gebiet. Er versuchte auch in dem neuen Italien das alte zu finden und gab in seiner 'Italia illustrata' (1453 abgeschlossen) nach Autopsie und Karten, nach litterarischen und epigraphischen Zeugnissen ein geographisch-antiquarisches Bild der ganzen Apennin-Halbinsel, eine sichere Grundlage für weitere Forschung²⁾. Und endlich wagte er in seiner viel bewunderten 'Roma triumphans' (1459) eine Gesamtdarstellung des Lebens der alten Römer zu entwerfen, indem er 'von ihrer Religion, ihren Spielen und Theatern, von der Staatsverwaltung, der Rechtsverfassung, von Zöllen und Steuern, Handel und Münzwesen, von der Heeresordnung und ihrer Anwendung im Kriege, vom häuslichen Leben, vom Ackerbau, den Gastmählern, von den Villen, die er mit besonderer Vorliebe studirt, von Kleidung und Fuhrwesen, endlich, gleichsam zur Krönung des Baues, ausführlich von den 'Triumphen' handelte³⁾.

Auch die historische Kritik wagte jetzt bereits einen kühneren Flug. Lorenzo della Valle (Laurentius Valla; 1407 bis 1457), eine kampfeslustige Natur, dem bekanntlich das erste

1) Eine umfassende Veröffentlichung wird seit lange von de Rossi erwartet: vgl. z. B. Bull. de Corr. Hell. 1890 p. 521 ff.

2) Vgl. Voigt II p. 511 und 513 f.; Jordan, Top. Roms I p. 77.

3) Vgl. Voigt II p. 508 f.

Meisterwerk kritischer Arbeit, der Nachweis von der Fälschung der sog. Constantinischen Schenkung ('de falso credita et ementita Constantini donatione declamatio' 1440) verdankt wird, eröffnete auch auf dem Gebiete der altrömischen Geschichte eine kritische Kontroverse, und zwar an einem Punkte, an dem schon unter den Alten Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung aufgetaucht waren. Aus Livius selbst führte er nämlich den Beweis, dass Tarquinius Superbus nicht, wie die gewöhnliche Erzählung lautet, der Sohn des Tarquinius Priscus, sondern vielmehr sein Enkel gewesen sein müsse¹⁾.

Erst im 16. Jahrhundert begann aber eine intensivere antiquarisch-historische Richtung und fand sogar schon einen systematischen Zusammenschluss in dem Repertorium des Deutschen Rosinus (Rosfeld, 1551—1626), dessen 'antiquitatum Rom. corpus absolutissimum' (1583) mit Staats- und Kriegsalterthümern religiöse, private und rechtliche verband. Auch in Italien wurden diese Studien noch von namhaften Gelehrten gepflegt, namentlich von Carlo Sigoni (1523—84). Er entwarf nicht bloss, wie manche andere damalige Alterthumsforscher (z. B. Panvinio und namentlich, angeregt durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Italien, Pighie²⁾) chronologische Tabellen ('fasti consulares' 1555); er wandte auch den römischen wie griechischen Antiquitäten zuerst eindringende Arbeit zu (vor allem in der Schrift 'de antiquo iure populi Romani, Italiae, provinciarum' 1560—74; 'de Atheniensium republica', 'de rebus Athen. et Lacedaemon.' u. s. w.), und schrieb historische Monographien, wie über P. Scipio Aemilianus, ja behandelte sogar den Ausgang des weströmischen Reiches bis zu Justinians Tod in einer zusammenhängenden, auf zwanzig Bücher ausgedehnten Darstellung³⁾, wenn gleich rein kompilatorisch. Auch erschien schon 1527 das erste grundlegende topographisch-antiquarische Werk über Rom, das von A. Fulvius ('antiquitates urbis') und in Marliani's Schrift 'antiquae

1) Vgl. Voigt I p. 473; II p. 503; Schwegler, r. G. I p. 131 f.

2) Die 'Annales magistratum Romanorum' des Pighius (1520—1604) erschienen 1599—1605 und erfreuten sich lange grossen Ansehens.

3) *Historiarum de occidentali imperio libri XX* (a Diocletiano ad Justiniani mortem) 1579.

urbis Romae topographia' (2. Ausg. 1544) waren durch scharfe Erklärung der Schriftsteller, besonnene Verwerthung der Inschriften, überhaupt durch verständige Methode bereits aller topographischen Forschung die richtigen Wege gezeigt¹⁾.

Von diesen antiquarisch-historischen Forschungen blieb leider ganz unberührt der grosse Florentinische Staatsmann und Historiker Niccolo Macchiavelli (1469—1527). In seinen berühmten 'discorsi sopra la prima deca di T. Livio' (1531) knüpfte er an die Darstellung des Livius, der ihm wie die andern grossen römischen Historiker von Jugend an vertraut war, Einzelnes in zwangloser Form herausgreifend, seine politischen Betrachtungen und Maximen an. Wie sie alle von seinem eminenten Scharfsinn und unerhörter Einsicht in die allgemeinen Gesetze staatlichen Lebens zeugten, so zielten sie doch zugleich mit ihrer unmittelbaren praktischen Tendenz auf einseitige Verherrlichung der Vorzüge der aristokratisch-republikanischen Verfassung Roms ab und entbehrten gänzlich der unerlässlichen Grundlage eindringender oder gar kritischer Beschäftigung mit dem römischen Alterthum. Von einer Einwirkung auf die antiquarischen Studien, die trotz alledem sehr wohl möglich und sehr heilsam gewesen wäre, war indessen selbst bei seinen Landsleuten nichts zu spüren.

Die Führung in den philologischen Studien ging damals jedoch an Frankreich über und nahm hier eine neue eigenartige Gestalt an. Als der erste bedeutende Vertreter kann Guillaume Budé (1467—1540), der Sekretair Ludwigs XII. und *maître des requêtes*, gelten, der einen Kommentar zu den Pandekten, die erste grössere lexikalische Arbeit über die griechische Sprache und eine Monographie über das römische Geldwesen ('de asse et partibus eius' 1514) schrieb. Bereits bei ihm zeigten sich die zwei Eigenthümlichkeiten, die für die französische Philologie bezeichnend wurden und die gerade für die bei unserem Ueberblick entscheidenden Gesichtspunkte von höchster Wichtigkeit sind: einmal die Verbindung juristischer, speciell römisch-rechtlicher und philologischer Studien und zum Andern die Richtung auf Erforschung des praktischen, realen

1) Vgl. Jordan a. a. O. p. 81 und 82.

Lebens der Alten. Beides brachte der noch so viel jugendlich Phantastisches an sich tragenden Wissenschaft, was ihr noth that, nüchterne Klarheit und scharfe Präcision der Vorstellungen. Wenn aber jetzt Männer ersten Ranges, wie Jacques Cuias (1522—92), Barn. Brisson (1531—91) u. A. die Aufgabe ergriffen, für Erkenntniss des römischen Rechts wieder auf die alten reinen Quellen selbst und deren scharfe Interpretation zurückzugehen, unbekümmert um all den Wust, den die späteren Zeiten angehäuft, so wirkten diese Arbeiten nicht bloss vorbildlich, sondern manche von ihnen, wie z. B. die des Brissonius 'de formulis et sollemnibus pop. Rom. uerbis' 1583, gehörten in ihren Ausführungen schon völlig der Alterthumswissenschaft an. Und daran schlossen sich nun auch viele rein philologische Monographien, welche die antiquarische Specialforschung aufnahmen¹⁾, unter ihnen wohl die bedeutendste die von de Grouchy (1502—72) 'de comitiis Romanorum' 1555.

Vor allem aber brachte Frankreich hervor, wenn es ihn auch später als Reformirten bei der damaligen fanatischen Erhitzung der Geister von sich stiess, einen der grössten Philologen aller Zeiten, Joseph Justus Scaliger (1540—1609), der in seiner gigantischen Grösse freilich ganz auf sich gestellt war und blieb²⁾. Der umfassende Weitblick seines Genies, unterstützt durch eine bewunderungswürdige Gelehrsamkeit, trieb ihn, was er immer anfasste — und er hat die verschiedenartigsten Gebiete betreten — aus seiner Vereinzelung herauszuheben und in einen grossen Zusammenhang zu bringen, wo möglich in seiner historischen Entwicklung zu verfolgen. So erkannte er die hohe Bedeutung einer möglichst vollständigen Sammlung lateinischer Inschriften: er veranlasste den Heidelberger Bibliothekar Janus Gruterus zu dem Unternehmen, leitete und unterstützte dasselbe im Grossen wie Einzelnen und sah sich schliesslich selbst zur Anfertigung eines General-Index genöthigt, der dann unter seinen Händen ein wohlgeordnetes Verzeichniss aller aus den Inschriften zu gewinnenden sprachlichen wie sachlichen Ergebnisse wurde und damit auf lange hin ein unentbehrliches Hilfsmittel insbesondere für das Stu-

1) Später meist vereint in Graeve's 'thesaurus antiqu. Roman.'

2) Bernays, Joseph Justus Scaliger. 1855.

dium der römischen Antiquitäten¹⁾. Was sodann die alte Geschichte im specielleren Sinne angeht, so wurde Scaliger der Begründer der chronologischen Wissenschaft und zwar sowohl in ihrem theoretisch-technischen als praktisch-historischen Theil: die Grundlehren der Zeitrechnung und insbesondere die bei den verschiedenen Völkern angewandten Aeren legte er in einer früheren Arbeit 'de emendatione temporum' (1583; ² 1598) dar, während er in dem Riesenwerk 'thesaurus temporum' (1606; ² 1658) vor allen Dingen die Rekonstruktion des chronologischen Hauptbuches des Alterthums, der Chronik des Eusebios, gab. Alles war hier mit strengster Methode gearbeitet, wenn auch oft eine ausführliche Darlegung und Begründung fehlte, und seine scharfe Kritik schonte auch den Kirchenvater nicht, der zu Gunsten der biblischen Geschichte sich viele Zurechtrückungen erlaubt hatte. Aber lange dauerte es, ehe man Scaliger's einzige Bedeutung erkannte und in seinem Geiste weiter zu arbeiten sich bemühte.

Durch den gewaltigen Mann, der seit 1594 in Leyden lehrte, wurde auch die erste Periode einer selbständigen holländischen Philologenschule inaugurirt, die sich im Ganzen in denselben Bahnen wie die französische des 16. Jahrhunderts bewegte, insbesondere auch in der Richtung auf antiquarische Monographien. Während bei Justus Lipsius (1547—1606) die hierher gehörigen Arbeiten noch ganz dem römischen Alterthum angehörten (er schrieb 'de militia Romana', 'de magnitudine Romana', 'de amphitheatris' u. s. w.), wandte sich Jan de Meurs (1579—1639) den griechischen Antiquitäten zu, für die seine zahllosen Einzelarbeiten²⁾ mit grossartigem Fleiss die Zeugnisse zusammentrugen, aber freilich über roheste Stoffanhäufungen nicht hinausgingen.

Und auf diesem Gebiete blieb die holländische Philologie auch in ihrer zweiten Periode trotz aller Vielschreiberei andauernd mit Unfruchtbarkeit geschlagen³⁾.

1) *Thesaurus inscriptionum antiquarum totius orbis Romani opera Jani Gruteri*. 1603. Vgl. auch de Rossi, *inscr. Chr.* II 1 p. 5 ff.

2) Gesammelt in *Meursii opera* ed. Lami 1741—63 (12 Bd.); auch in Gronov's *Thesaurus*.

3) Die Arbeiten gesammelt in Gronovii '*thesaurus antiqu. Graec.*' 1697—1702 (13 Fol.) und Graevii '*thesaur. ant. Rom.*' 1694—99 (12 Fol.).

Aber Scaliger's Einfluss und Antrieb waren es auch, die einen Deutschen, einen seiner Leydener Schüler, Philipp Klüver aus Danzig (1580—1623), auf die alte Geographie lenkten. Dieser durchwanderte, die klassischen Autoren in der Hand, einen grossen Theil von Europa und verarbeitete dann die gesammelten Materialien zu seinen Meisterwerken, durch die er der wahre Wiederhersteller der klassischen Geographie, ja überhaupt der Schöpfer der historischen Länderkunde wurde und von denen das bedeutendste 'Italia antiqua' (1623) noch jetzt unentbehrlich ist¹⁾.

Man darf wohl auch den Geist Scaliger's in den verständigen Urtheilen erkennen, die in dem nämlichen Werke über die Unglaubwürdigkeit der ältesten römischen Geschichte ausgesprochen sind²⁾. Gerade auf diesem Gebiete tauchten auch schon hie und da Zweifel an der Ueberlieferung auf, wie z. B. der französische Philologe Bochart (1599—1667) scharfsinnig nachwies, dass die Wanderung des Aeneas nach Italien ungeschichtlich sei. Doch blieben das alles vereinzelte Stimmen, die zunächst noch nicht die unbefangene Gläubigkeit, mit der man alles Ueberlieferte für geschichtliche Wahrheit nahm, zu erschüttern vermochte; oder mindestens wurde der unbequeme Zweifel rasch wieder abgeschüttelt. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts konnte Gerard de Cordemoy († 1684) in der Abhandlung 'de la manière d'écrire l'histoire' den Satz aufstellen, da die geschichtliche Wahrheit festzustellen allzuschwierig sei, müsse es genügen, die Ereignisse so zu beschreiben, wie sie allgemein geglaubt würden; nur dürften sie nicht zu sehr gegen die Forderung des gesunden Menschenverstandes verstossen³⁾.

Auf dem Gebiete der alten Geschichte begnügte man sich jedenfalls noch durchaus mit kompilatorischer Zusammenstellung

1) Ausserdem 'Germania' 1615; 'Sicilia, Sardinia, Corsica' 1619; über der Arbeit an den weiteren Schriften 'Graecia antiqua' und 'Gallia antiqua' starb er hin; aber noch nach seinem Tode erschien die 'introductio in geographiam veterem et novam' 1639. Vgl. jetzt Partsch, Philipp Klüver = geogr. Abh. herausg. von Penck, Bd. V Heft 2. 1891.

2) Vgl. Schwegler, röm. Gesch. I p. 279.

3) Vgl. Wuttke, über die Gewissheit der Geschichte. 1865.

der Ueberlieferungen. So war grundgelehrt, aber rein encyclopädisch die 'historia antiqua' (1685) des Polyhistor Christophorus Cellarius (Keller 1638—1707)¹⁾, der auch durch sein überaus fleissiges und sorgfältiges Werk 'notitia orbis antiqui sive geographia plenior ab ortu rerum publicarum ad Constantinorum tempora orbis faciem declarans' (1701—1706; 2 Bd.) für die antike Geographie feste Grundlagen schuf. Und Johann Freinsheim (1608—1660) gab in seinen rasch hingeworfenen 'Supplementa Livii' (1654) die erste zusammenhängende Darstellung der ganzen römischen Geschichte bis auf Augustus einfach in der Form, dass er die Erzählung des Livius für die Partien, wo seine Geschichtsbücher fehlten, nach dem Vorbild des Historikers und in Nachahmung seines Stils ergänzte auf Grund einer kritiklosen Sammlung der bei den verschiedensten Autoren erhaltenen Berichte.

Und selbst die bedeutendste Leistung dieser Periode auf dem Gebiete der alten Historie, die grosse römische Kaisergeschichte, welche eine der ersten Zierden der Jansenistischen Genossenschaft von Port Royal des Champs, Lenais de Tillemont (1637—1698) schrieb ('histoire des empereurs et des autres princes qui ont regné durant les six premiers siècles de l'église' 1690 ff. in 5 Bänden) ist zwar durch gründliche Gelehrsamkeit und unermüdliche Genauigkeit bei der Sammlung der Punkt für Punkt gewissenhaft citirten Zeugnisse wie bei der Erörterung einzelner Diskrepanzen oder Dunkelheiten der Ueberlieferung in beigefügten Exkursen eine höchst achtungswerthe, ja fundamentale und noch jetzt unübertroffene Arbeit; aber weder zu irgend tiefer greifender Kritik nahm der gefeierte Schriftsteller auch nur einen Anlauf, noch auch drang er über einseitige streng theologische Betrachtungsweise zu einer selbständigen Auffassung der Ereignisse und Persönlichkeiten vor. Mithin ist es doch nicht bloss Bescheidenheit, wenn er in dem 'Avertissement' ausdrücklich ablehnt, dass er eine eigentliche Geschichte habe geben können oder wollen, und den Titel 'memoires' oder 'Annales' im Grunde zutreffender findet. Letzteres wäre in der That der passendste Titel, da der Stoff

1) H. Keil, de Chr. Cellarii vita et studiis. Hal. 1875.

nicht einmal inhaltlich gegliedert ist, sondern rein annalistisch vertheilt.

Erst in den beiden letzten Decennien des Jahrhunderts begann die geschichtliche Skepsis überhaupt, und speciell auch für die alte Geschichte, in immer stärkerem Grade zum Durchbruch zu kommen und zwar in der scharf ausgeprägten Form des Kampfes gegen den Autoritätsglauben.

Der erste Stoss erfolgte auf einem speciellen Gebiete der antiken Religionsgeschichte. Die zahlreichen Orakel der Alten hatten auch die Kirchenschriftsteller für übernatürliche Weissagungen gehalten, wahrhaftige Eingebungen der Heidengötter, die sie für Dämonen oder Teufel erklärten. Anton van Dale (Dalen) (1638—1708), ein theologisch gebildeter praktischer Arzt, wies in seiner mit respektabler Gelehrsamkeit geschriebenen Geschichte der Orakel des Alterthums, 'de oraculis ethnicorum dissertationes duae' (Amst. 1683), zum ersten Male nach, dass an irgend welche übernatürlichen Kräfte hier gar nicht zu denken, sondern alles aus menschlicher Klugheit und Berechnung, zu einem guten Theil selbst aus priesterlichem Betrug zu erklären sei. Damit war an einem bestimmten Punkt durch unbefangene Prüfung das, was Jahrhunderte lang für wahr gegolten, als irrig erwiesen, und wie vorsichtig sich Dale auch immer ausdrückte¹⁾, so war mit diesem Angriff doch ein erfolgreicher Kampf gegen die Tradition eröffnet.

Die Erbitterung des Klerus über die Schrift war gross und wurde noch grösser, als die Forschungen van Dale's eine geistreiche Popularisirung durch Bernard le Bouvier de Fontenelle (1657—1737) in seiner 'histoire des oracles' (1687) erfuhr. Allerdings zog der Franzose bereits allgemeine Schlüsse mit stärkster skeptischer Konsequenz, die in den Aussprüchen gipfelten: 'l'histoire n'est qu'une fable convenue' oder 'die Geschichte ist der Roman des menschlichen Geistes, die Romane sind die Geschichte des Herzens'. Sicherlich sei, führte er aus, eine gewisse Anzahl von Thatsachen richtig, aber die

1) Vgl. z. B. p. 3 'laudabile iuxta atque utile mihi videtur, falsas opiniones ex praeiudiciis aut credulitate natas aut ex eiusmodi traditionibus quae nullo vel insufficienti fundamento nituntur — profligare'. Vgl. auch die praefatio Blatt * 5.

Verbindung von Ursache und Wirkung zwischen ihnen hätten lediglich die Historiker hergestellt durch Kombinationen, die noch viel unsicherer seien, als die Systeme der Philosophen. In bescheideneren, aber klar erkannten und klar entwickelten Grenzen hielten sich die gleichzeitigen historischen Arbeiten eines anderen Holländers, Jacob Perzonius (1651—1715). In seinen lichtvollen 'animadversiones historicae' (1685) drang er darauf, bei jeder Tradition zu fragen: 'ist die überlieferte Sache an sich glaubwürdig und möglich? und steht sie nicht mit andern Nachrichten im Widerspruch?' und exemplificirte diese Grundsätze vortrefflich an einer Reihe von Beispielen gerade aus der römischen Geschichte. In dieser negativen Kritik lag auch durchaus seine Stärke: doch warnte er vor einer zu radikalen Skepsis, gegen die er sogar eine besondere Rede hielt ('de fide historiarum contra Pyrrhonismum historicum' 1702) und versuchte an der Erzählung von Romulus¹⁾ den freilich verunglückten Nachweis, wie man nach Ausscheidung der wunderbaren Ausschmückungen die wesentlichen Hauptpunkte festhalten könne und müsse.

Dann brachte noch das Ende des Jahrhunderts Pierre Bayle's (1647—1706) 'dictionnaire historique et critique' (zuerst 1697, dann unendlich oft aufgelegt). Obwohl ursprünglich nur bestimmt, die Fehler des encyklopädisch-biographischen Wörterbuchs von Moreri zu verbessern, kann dieses Werk recht eigentlich als die klassische Arbeit der Skepsis gelten²⁾, insofern hier überall mit seltenem Scharfsinn und unübertrefflicher Grazie die mannigfachen Entstellungen („Lügen und Fabeln“) aufgedeckt werden, denen die Tradition ausgesetzt ist, mögen sie nun durch Parteilichkeit und voreingenommenes Urtheil oder durch das Streben nach rhetorischer Ausschmückung und phantastischer Ausmalung oder endlich durch Missverständniß oder wodurch immer sonst hervorgerufen sein.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts brach sich dann auch in der Behandlung der alten, insbesondere der römischen Geschichte die skeptische Auffassung immer mehr Bahn. So legte Abbé

1) In der 'diss. de historia Romuli et Romanae urbis origine'.

2) Vgl. Justi, Winckelmann I S. 110 ff.

de Pouilly 1722 'sur l'incertitude de l'histoire des quatre premiers siècles'¹⁾ die geringe Glaubwürdigkeit der römischen Geschichte im Verlauf der vier ersten Jahrhunderte dar, insbesondere einerseits betreffs der Erzählung von der Gründung Roms wie zum andern noch für die Kriege des Pyrrhos. Und wegen dieser Ausführungen angegriffen, vertheidigte er seinen Standpunkt in den 'nouveaux essais de critique sur la fidélité de l'histoire' (1727)²⁾ und sprach nun eine Reihe allgemeiner kritischer Grundsätze aus, die bei der Geschichtsforschung zu befolgen seien: die überlieferten Begebenheiten dürften den allgemeinen Gesetzen menschlicher Erfahrung nicht widersprechen; ferner sei die Zuverlässigkeit jedes einzelnen Gewährsmannes immer erst genau zu prüfen. Auch machte er dabei einige nicht üble Bemerkungen über die verschiedenen Formen der Entstellung, denen die Ueberlieferung ausgesetzt sei.

Bedeutend schärfer griff bald darauf den nämlichen Gegenstand der feinsinnige Louis de Beaufort an. In der geradezu epochemachenden 'diss. sur l'incertitude de cinq premiers siècles de l'histoire Romaine' (Utrecht 1738) ging er so weit, schlankweg zu behaupten, bei dem ganz und gar unzuverlässigen Charakter der ältesten Tradition über die römische Geschichte sei eine glaubwürdige Darstellung der ersten Jahrhunderte in den Einzelheiten einfach unmöglich; zum Beweise führte er eine Reihe wohlgewählter Beispiele auf, wo die traditionelle Erzählung entweder geradezu Widersinniges oder eine unentwirrbare Fülle von Widersprüchen bot. Doch gab auch er zu, dass die Ueberlieferung einen gewissen Kern geschichtlicher Wahrheiten enthalte; und diesen fassen und erläutern die Konstruktionen und Betrachtungen in seinem politisch-antiquarischen zweibändigen Werk 'la république Romaine' (1766).

Unendlich viel tiefer hatte freilich dieses und ein paar andere sehr schwierige Probleme der ältesten Geschichte der geistvolle Italiener Giambattista Vico (1670—1744) erfaßt³⁾. Er hatte die vornehmsten Ergebnisse seines tiefdringenden, von keiner der herrschenden Strömungen abhängigen, freilich auch

1) In 'Memoires de l'acad. d. inscr.' VI p. 14 ff.

2) Ebd. S. 71 ff.

3) Vgl. Ferrara, Vico et l'Italie. Paris 1841. 1842.

von keinerlei wissenschaftlichen Methode geregelten Nachdenkens in seinem Hauptwerke 'Grundzüge einer neuen Wissenschaft von der gemeinsamen Veranlagung der Völker' ('*principi di una scienza nuova d' intorno alla commune natura delle nazioni*') 1725 niedergelegt¹⁾. Neben zahlreichen tiefsinnigen geschichtsphilosophischen Ideen trug er hier drei ganz neue Anschauungen über die frühesten Zeiten des Alterthums vor. Erstens erkannte er in der Sagenkunde eine Hauptquelle für das geschichtliche Verständniss der Urzeit der Völker. Sie enthalte nämlich die Geschichte der Religion jener ältesten Geschlechter; durch die Angaben darüber, wie und wann diese und jene Götter in's Bewusstsein der Völker getreten seien, gewännen die theogonischen Sagen den Werth von Zeugnissen über die zeitliche Entwicklung ihres Kultus. Freilich auch eine sehr einseitige Betrachtungsweise, wie sie dann theilweise von Fréret²⁾ und mit besserer Begründung und wesentlicher Modifikation von Otfried Müller aufgenommen wurde, aber doch ein wesentlicher Fortschritt gegenüber dem krassen Euhemerismus der damaligen Gelehrten, welche — an der Spitze der berühmte Abbé Anton Banier³⁾ — den Mythen zwar auch historische Bedeutung beilegen, aber in der Art, dass sie dieselben einfach auf rein historische Thatsachen zurückführten, die nur durch poetische Darstellung verhüllt seien. Ungleich interessanter waren seine Intuitionen über Homer, mit denen er gar Manches ahnte, was später auf wissenschaftlichem Wege bewiesen wurde. In einer Periode, da die Griechen der Schreibkunst noch nicht kundig waren, entstanden, seien die beiden homerischen Gedichte aus verschiedenen einzelnen Gesängen zusammengesetzt, die durch längere Zeit hindurch im Munde des Volkes weitergetragen wurden; auch die Entstehungszeit der Ilias und der Odyssee

1) Ausserdem kommen namentlich noch in Betracht seine Ausführungen über römisches Verfassungsrecht in den Büchern 'de universo iuris vero principio' und 'de constantia philologiae', in der Ausgabe seiner 'Opere' von Ferrari (1835) Bd. III.

2) 'Recherches sur l'histoire des Cyclopes, des Dactyles, Telchines, Couretes et Corybantes' (*Oeuvres*, vol. XVIII).

3) 'La mythologie et les fables de l'antiquité expliquées par l'histoire' (1738—40) in 8 Bänden.

schieden noch wenigstens hundert Jahre; der eine Homer also habe nie gelebt, sondern könne nur als symbolische Personifikation des Volksepos gelten u. s. w. Endlich hatte Vico auch in Bezug auf die älteste römische Geschichte sich Vorstellungen gebildet, die vielfach bereits an Niebuhr'sche Gedanken heranreichten. Alle die Gestalten der ältesten Sage von Aeneas bis zum Schluss der Königszeit seien 'poetische Charaktere', wie alle Völker in der frühesten Kultur in solchen Charakteren ihre Gedanken zum Ausdruck zu bringen pflegten, ja mit Naturnothwendigkeit bringen müssten. Auch auf den Einfluss, den die Hellenen auf diese Sagenbildung gewonnen (z. B. bei Euander, Aeneas, Numa), wies er schon hin. Desgleichen erkannte er die Unrichtigkeit der überlieferten Darstellung von der Entwicklung der römischen Verfassung und suchte an deren Stelle ein richtigeres Bild 'kraft einer unbesiegbaren metaphysischen Kritik' zu konstruieren.

Alle diese Ideen waren allerdings nur durch unmittelbare Intuition gewonnen, man kann fast sagen, wie in hellseherischem Traume erhascht, mit einer grossen Zahl der unglaublichsten Einfälle durchzogen und in der Ausführung voll der stärksten, oft geradezu kindlichen Fehler. So erklärt es sich, dass der Italiener ausserhalb seiner Nation so gut wie unbekannt blieb und keinerlei Einfluss auf die Weiterentwicklung der Wissenschaft ausübte.

Noch von einer ganz andern Seite jedoch erhielt die Geschichtschreibung in dieser Periode eine mächtige Förderung: man begann damals zuerst die geschichtlichen Entwicklungen von allgemeineren, alles Einzelne beherrschenden Gesichtspunkten aus zu betrachten und in ihrem nothwendigen inneren Zusammenhang zu erfassen.

Freilich der erste Versuch der Art, der von Bossuet (1627—1704), dem berühmten Kanzelredner und einflussreichen Prälaten, welcher in seinen 'discours sur l'histoire universelle' (1681) gerade auch mit der römischen Geschichte sich beschäftigte und hier bereits einige an Montesquieu anklingende Gedanken aussprach, war noch ganz von der Tendenz beherrscht, überall das unmittelbare Walten der göttlichen Vorsehung nachzuweisen. Aber mit überlegenem Geiste löste das Problem der

Rechtsgelehrte und Parlamentsrath Charles de Secondat Montesquieu (1689—1755). In den 'considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence' (1734) suchte er voller Bewunderung für die kriegerische Begabung und den Patriotismus der Römer, für die kluge Politik des Senats und die Vorzüge der republikanischen Staatsform erst die tiefer liegenden Ursachen auf, die das allmähliche Wachstum des römischen Staats aus einer kleinen Stadtgemeinde zum Weltreich herbeiführten, und verfolgte dann mit besonderer Schärfe die, welche den Sturz der Republik und das Herabkommen Roms unter der Kaiserherrschaft bedingten. Er war also bemüht, sich den geistigen Inhalt der gesammten römischen Geschichte klar zu machen, und damit allein schon war ein eminenten Fortschritt erreicht. Gewiss sind seine Betrachtungen vielfach einseitig und oft — sei es durch ein gewisses Streben nach geistreichen Antithesen oder durch den deutlichen Hinblick auf die damaligen Zustände Frankreichs — verschoben; noch weniger war das Material, auf dem sie beruhten, planmässig ausgewählt oder kritisch gesichtet. Es war aber an einem besonders gewichtigen Beispiel und in leuchtendem Vorbild ein lebendiges politisches Verständniss der staatlichen Vorgänge des Alterthums gefunden und gelehrt und damit der Geschichtschreibung eine bisher ganz verabsäumte Aufgabe thatsächlich zur Pflicht gemacht¹⁾.

Jedenfalls war hier eine ungleich tiefere und fruchtbarere Art der Behandlung gegeben, als man sie damals in geschichtlichen Arbeiten fand. Es waren ja die Zeiten der Herrschaft der 'pragmatischen Historie'²⁾, wie sie mit Missverständniss eines polybianischen Ausdrucks genannt wurde. Auch sie suchte zwar die Einzelursachen der Geschehnisse zu ermitteln

1) Auch in dem allgemeinen Werke 'de l'esprit des lois' (1749), das den Zusammenhang klar zu legen sucht, in welchem die jeweilige Staatsform sowohl mit Boden und Klima, als mit Sitte und Kultur des Volkes steht, fielen manche aufhellende Streiflichter auf das Wesen der römischen Verfassung, so wenig es auch hier an Schiefem oder einfach Unrichtigem fehlt.

2) Der Name wurde kanonisch seit der Schrift Köler's 'de historia pragmatica' (Altorf 1741).

und legte sie sogar in langgedehnten demonstrirenden Auseinandersetzungen bloss; aber sie verfuhr dabei lediglich mit kühl verstandesmäßigem Kalkül und ziemlich äusserlich, indem sie nur kleine Triebfedern und mechanische Kräfte, namentlich egoistische Motive der Handelnden aufspürte, die tiefer liegenden und ideellen Mächte, die die Zeit bewegten, ganz unterschätzte. Noch dazu beurtheilte man Alles nach den gegenwärtigen Anschauungen, und so fielen die Reflexionen, an denen man so unersättliches Wohlgefallen fand, nicht selten recht schaal und trivial aus.

Innerhalb des bei diesem Ueberblick verfolgten Gebietes stellt wohl nichts die Oede und Dürre, die herrschte, erschreckender vor Augen als die von 1736 an erscheinende, seit 1744 von Baumgarten in's Deutsche übertragene 'Londoner Weltgeschichte' ('a universal history'), die gerade für die alte Geschichte noch am besten gerieth. In entsetzlicher Weiterschweifigkeit wurde hier der mit geradezu furchtbarem Fleiss gesammelte Stoff ausgebreitet ohne Sichtung, ohne Gruppierung, ohne Verarbeitung: nicht weniger als siebzehn Quartbände füllte der Text; dazu kamen noch sechs Bände mit Erläuterungen und Zusätzen. Als Salz, das diese schaafe Speise würzen sollte, diente aber eben jene platt rationalistische Nüchternheit der Auffassung, die Alles durchdringt.

In den grossen historischen Specialdarstellungen der alten Geschichte, welche die erste Hälfte des Jahrhunderts brachte, war inzwischen überhaupt weder von dieser noch sonst einer der neuen Strömungen der Zeit etwas zu spüren. Ich meine zunächst das bündereiche Werk der Jesuiten Catrou (1659—1737) und Rouillé 'histoire Romaine depuis la fondation de Rome' (1725 ff. in 20 dicken Quartanten), in dem jener den Text, dieser die Anmerkungen und Exkurse gemacht hatte: in der That die erste vollständige Geschichte Roms, in grösster Ausführlichkeit den ganzen Stoff aufhäufend, aber gar nicht verarbeitend. Vor allem sind hier aber zu nennen die Geschichtserzählungen von Charles Rollin (1661—1741), 'histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Médes et des Perses, des Macédoniens, des Grecs' (1730 ff. in 13, später in 14 Bänden) und 'histoire

Romaine depuis la fondation de Rome jusqu'à la bataille d'Actium' (1739 ff. in 16 Bänden); letzteres im Wesentlichen nur eine kürzende Bearbeitung des von Catrou dargereichten Stoffes. Beide Werke Rollin's erlebten rasch hinter einander starke Auflagen, entsprachen also dem Bedürfniss des grossen Publikums; aber ihre Beliebtheit verdankten sie nicht hervorragendem wissenschaftlichen Verdienste, am wenigsten etwa kritischer Forschung, von der Rollin's harmlose Seele keine Ahnung hatte, sondern der warmen Begeisterung für den erbaulichen Beruf der Geschichte als 'Schule der Sittlichkeit' und namentlich der anmuthigen Form der Darstellung, in der dieser Professor der Beredsamkeit am Collège royal Meister war.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts drang jedoch der Geist der Aufklärung, wie er in Frankreich sich entwickelt hatte, belebend auch in die Alterthumswissenschaft ein. An zwei Arbeiten tritt uns das besonders greifbar entgegen, einer französischen antiquarischen und einer englischen historischen.

Gegenüber der Dürre und Nothdürftigkeit, die in den systematischen Arbeiten über griechische Alterthümer seit Johann Pfeiffer's 'libri IV antiquitatum Graecarum gentilium, sacrarum, politicarum, militarium et oeconomicarum' (1689) herrschte, war es ein hoch erfreuliches Zeichen wenigstens des Strebens nach anschaulicher Verlebendigung, als Barthélemy's 'voyage du jeune Anacharsis en Grèce' (1788) in der Form einer Reisebeschreibung die verschiedenen in den Antiquitäten behandelten Dinge mit gegenständlicher Deutlichkeit vorführte: übrigens fehlte es ja dem Roman keineswegs an Quellenstudium, wohl aber an Zügelung der ziemlich willkürlichen Phantasie.

Ungleich kräftiger, ja in souverainer Herrschaft äusserte sich der revolutionäre Geist der Aufklärungsphilosophie in dem Werke von Edward Gibbon (1737—94) 'history of the decline and fall of the Roman empire' (1782—86; 6 Bd.), das wenigstens mit seinen ersten Theilen noch der alten Geschichte angehört. Freilich erhielt durch die nachdrückliche Betonung der eigenen freigeistigen Anschauungen seine Darstellung vielfach einen stark satirischen Zug und das Urtheil verlor nicht selten die sachliche Unbefangenheit; es war aber eine grossartige That, den ganzen gewaltigen Inhalt der Geschichte von Trajan

bis zur Eroberung Konstantinopels und zwar nicht bloss in den staatlichen Vorgängen und Zuständen, sondern auch in allen sonstigen Aeusserungen des Lebens mit weitblickender, einheitlicher Auffassung zusammenzuhalten und in so anmuthiger, vielfach dramatisch wirkender Beredsamkeit wiederzugeben. Und jedenfalls verbanden sich hier zum ersten Male für einen grösseren Abschnitt der alten Geschichte gelehrte Forschung mit selbständiger Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes und zugleich mit künstlerischer Formvollendung.

Auch für die alte griechische Geschichte brachten jene Jahre nach dem ersten anmuthig geschriebenen Versuch, dem Buche von Oliver Goldsmith [1728—1774] ('the grecian history to the death of Alexander'; 2 Bd., 1776) bereits zwei namhaftere Gesamtdarstellungen, beide ebenfalls in England entstanden und sehr bestimmt in ihrer Haltung bedingt durch den Standpunkt, den die Verfasser in dem politischen Leben ihres eigenen Vaterlandes einnahmen.

John Gillies (1747—1836) schrieb von Wiggchistischem Standpunkt aus seine 'history of ancient Greece' (2 Bd., 1786); sie ging bis zur Theilung des Alexanderreichs in Asien herab und nahm zum ersten Male auch, wenngleich noch ganz äusserlich in getrennte Abschnitte gewiesen, die Schilderung der hellenischen Kultur, wenigstens soweit, als sie in Litteratur, Philosophie und schönen Künsten sich kundgiebt, mit in die Darstellung auf. Und gleichzeitig erschien das ungleich bedeutendere, aber auch noch viel einseitiger geschriebene Werk (history of Greece; 3 Bd., 1784—1794) von William Mitford [1744—1827], einem leidenschaftlichen Tory, dem die athenische Demokratie ein Gräuel war.

So gehen alle namhaften Arbeiten auch auf dem Boden der alten Geschichte von Frankreich und England aus; während man in Deutschland sich begnügte, diese fremden Produktionen möglichst rasch durch Uebersetzungen allgemein zugänglich zu machen. Zur Hervorbringung eigener bedeutender geschichtlicher Leistungen fehlte hier die Vorbedingung nationalen politischen Lebens und zudem verstand man hier am wenigsten Ergebnisse gelehrter Forschung in geniessbarer Form darzubieten (nach dem bekannten Wort Lessings, das gerade mit

Bezug auf Geschichtswerke gesagt ist¹⁾: 'unsere schönen Geister sind selten Gelehrte, und unsere Gelehrte selten schöne Geister'). Allein schon jetzt bereiteten sich in der Stille grosse Entwicklungen vor, durch die eben diese unsere Nation, die bisher bei den Fortschritten historischer Forschung und Darstellung gleichsam bei Seite gestanden hatte, befähigt wurde, einen völligen Umschwung derselben herbeizuführen und die leitende Rolle zu übernehmen.

Und zwar trafen hier zwei bis dahin gesondert laufende Entwicklungsreihen am Ende des Jahrhunderts genau in einem Punkte zusammen.

Beginne ich mit den allgemeinen Verhältnissen, so ging eine Hebung des historischen Studiums damals von Göttingen aus, wo als Lehrer der Geschichte Aug. Ludw. Schlözer (1735—1809) und Joh. Christ. Gatterer (1727—1799), auch der speciell für Kirchengeschichte berufene Ludw. Tim. Spittler (1752—1810) wirkten²⁾. Namentlich aber wurde in den beiden letzten Decennien des Jahrhunderts ein höheres und allgemeineres Interesse für Geschichte gerade von den besten unserer 'schönen Geister' geweckt: ich erinnere nur an Schiller's grosse geschichtliche Schöpfungen³⁾, Meisterwerke der Erzählung und vor allem der Charakterschilderung, denen Aehnliches die Deutschen in ihrer Sprache noch niemals gesehen, wenn auch die künstlerische Phantasie die gelehrte Forschung hier weit überflog, und an seine geschichtsphilosophischen Aufsätze⁴⁾, in denen er zeigte, wie ein Aggregat von Thatsachen

1) 52ter der 'Briefe, die neueste Litteratur betreffend', Anfang (Bd. VI p. 140 der Ausg. v. Maltzahn).

2) Vgl. Göttinger Professoren (Gotha 1872) p. 237 die Schilderung von Waitz und die guten Bemerkungen, die Dahlmann 1819 in der Einleitung zu seiner Vorlesung über alte Geschichte machte (bei Springer, Dahlmann I p. 72).

3) 'Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung' (1788, mit zwei Beilagen 1789 und 1795) und 'Geschichte des dreissigjährigen Krieges' (1791—93). Daneben 'Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorausgingen' und einige kleinere Aufsätze.

4) 'Was heisst und zu welchem Zweck studirt man Universalgeschichte?' (1789), die Antrittsvorlesung seiner Professur in Jena, wie

durch den philosophischen Verstand zu einem vernunftmässig zusammenhängenden Ganzen zu verbinden sei. Epochemachend wirkten sodann Joh. Gottfried Herder's Untersuchungen. Im scharfen Gegensatz zu der Manier, die in der 'pragmatischen Historie' herrschte, sowie auch der Unsitte, alle Zustände nach der gegenwärtigen Kultur und Moral zu beurtheilen, drang er in seinen an genialen Blicken reichen Abhandlungen 'auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit' (1774) und 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' (1784. 1785. 1791) darauf, dass in der Weltgeschichte die stufenweis fortrückende Offenbarung der göttlichen Weltordnung in ihren Wegen zu erforschen sei. Biegsamen Geistes und geleitet von einem ganz einzigen Gefühl für alles Volksthümliche stellte er es als die Hauptaufgabe des Historikers hin, das Volksleben in seiner Eigenthümlichkeit, wie sie durch Ort und Zeit, Politik und Religion, Sitten und Charakter bestimmt werde, sowohl in ihren einzelnen Aeusserungen, wie in ihrer Gesammtheit und als ein Ganzes zu begreifen und zu schildern; zugleich wies er darauf hin, wie alle die Volksindividualitäten wieder in einem grossen Zusammenhang als Glieder einer fortlaufenden Kette zu fassen seien. Und schon in den jugendlichen Schriften 'älteste Urkunde des Menschengeschlechts' (1774 u. 76), denen er selbst wünschte, 'Keim und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philosophie der Menschheit zu werden'¹⁾, hatte er für die besonders dunkle Partie der frühesten Zeiten die wichtige Grundanschauung gewonnen, dass Poesie und Religion die ältesten Hervorbringungen des Volksgeistes seien, die sich gern zu religiösen Sagen verbinden, und insbesondere auf diesem Wege die Erklärung der Schöpfungssage der Genesis gefunden.

Zum Andern aber vollzogen sich gegen Ende des Jahr-

drei andere Aufsätze seinen universal-historischen Vorlesungen entstammen: 'etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde' (1790), 'die Sendung Moses' (1790), 'die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon' (1790; diese letzte beiläufig am wenigsten selbständig und auch am wenigsten glücklich, wie sie Sch. auch nicht in seine gesammelten Schriften aufgenommen hat).

1) S. Hamann's Schriften V p. 71.

hundreds die entscheidenden Wandlungen, die der in äusserlicher Erudition verknöcherten Philologie eine in die Tiefe dringende und zugleich alle Seiten umschliessende Erfassung des gesammten geistigen Lebens der Alten als Aufgabe hinstellten und damit die Geburt der ächten Alterthumswissenschaft zeitigten, in Wahrheit ein zweites und völligeres 'Aufleben der klassischen Studien'.

Den ersten kräftigen Anstoss zu diesem Aufschwung hatte schon Johann Joachim Winckelmann (1717—1768) gegeben, der die Philologie von dem erdrückenden Joche todter Buchstabengelehrsamkeit, unter dem er als Jüngling selbst geseufzt hatte, zuerst befreite. Denn die Bedeutung dieses einzigen Mannes ist keineswegs durch die geniale Würdigung des Wesens der Kunst noch durch die methodische Erklärung der alten Kunstwerke, überhaupt durch seine Verdienste um die Archäologie erschöpft. In seiner 'Geschichte der Kunst des Alterthums' (1764) war die Aufgabe, die Herder später als allgemeines Postulat formulirte, die geschichtliche Entfaltung des geistigen Lebens eines Volkes nach seiner mannigfaltigen natürlichen und sonstigen Bedingtheit im Zusammenhang zu erfassen, praktisch bereits für das Kunstleben der Alten gelöst und damit zugleich für alle übrigen Kulturseiten stillschweigend als Problem hingestellt.

In der That fingen nun auch die deutschen Philologen an, für solche Dinge Verständniss zu gewinnen: wieder muss hier auf die zu jener Zeit für das ganze geistige Leben in Deutschland den Ton angebende Universität Göttingen hingewiesen werden. Dort wirkte damals Christian Gottlob Heyne (1729—1812), wenn auch mehr als geistvoller Dilettant und streng technischer Durchbildung entbehrend, doch mit seiner reichen Receptivität und feinfühligem Vielseitigkeit sehr förderlich auf die Ausweitung des Gesichtskreises der eng eingeschnürten Philologie. Wie er zuerst die Archäologie als berechtigtes Glied in den Kreis philologischer Disciplinen aufnahm, wie er die Mythologie, in der er neben Erinnerung an historische Vorgänge die jugendliche Einkleidung gewisser 'Philosopheme' über die Natur und Sittenlehre erkannte, zur Religionsgeschichte zu vertiefen suchte, so behandelte er auch alles, was zur Entwicklung des staats-

bürgerlichen, gesellschaftlichen, religiösen und privaten Lebens der klassischen Völker gehört, in Vorlesungen, denen er den Titel 'griechisches und römisches Alterthum' gab, und umschloss so wirklich schon im Wesentlichen den ganzen Kreis der Alterthumswissenschaft.

Was aber endlich der greisenhaft gewordenen Philologie vor Allem jugendliche Kräfte zurückbrachte und neuen Odem einblies, war die innige Berührung, in welche die dichtende Kunst der Alten durch Lessing und Herder, Wieland und Voss, Goethe und Schiller mit unserer eignen zur höchsten Blüthe sich entfaltenden Litteratur und damit zugleich mit dem ganzen frisch pulsirenden Leben der Gegenwart gesetzt wurde.

Nur Eins fehlte noch, die sichere Methode der Forschung; auch diese wurde jedoch an der Scheide des vorigen Jahrhunderts durch Deutsche gefunden; und auch hier springt der Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung ins Auge. Wie der Skepticismus der Hume'schen Philosophie durch Kant's Kritik der reinen Vernunft (1781) in die kritische Philosophie hinübergeleitet wurde, so arbeitete sich auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und alten Geschichte die Skepsis zur methodischen Kritik durch; nicht etwa in zufälligem Zusammentreffen, sondern die beiden Geister, die hier die Bahn brachen, Wolf und namentlich Niebuhr, standen bei Ausbildung ihrer kritischen Grundsätze unter dem mächtigen Einflusse der Kant'schen Methode.

Selten kann man an ein Buch so bestimmt die folgenreichste Wendung knüpfen, wie in der Alterthumsforschung die Wendung zu den festen Principien wissenschaftlicher Kritik an Friedr. Aug. Wolf's (1759—1824) 'prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi' (1795).

Nicht sowohl das Resultat, das er hier gewann, war das Epochemachende: ganz abgesehen davon, dass ähnliche Anschauungen bereits Vico vorgetragen hatte (s. oben S. 16) — was erst später zu Wolf's Kenntniss gelangte —, so wurde die ganze Auffassung, dass die homerischen Gedichte keine ursprüngliche Einheit bildeten, sondern aus verschiedenen mündlich fortgepflanzten und erweiterten Gesängen erst später zusammengefügt

seien, auch bei ihm ja direkt bestimmt von den Ergebnissen der damaligen Forschungen über den Pentateuch, speciell die Genesis. Sondern recht eigentlich die Methode, mit der die Untersuchung geführt war, schlug durch. Zum ersten Mal war hier mit souveräner Meisterschaft das Recht der Kritik gegenüber jeder Tradition gewahrt, zugleich aber in Schritt vor Schritt vordringender, jedes einzelne Zeugniß unbefangen nach allen Seiten prüfender Einzeluntersuchung die Grenze gezogen, bis zu der die wissenschaftliche Erkenntniß gelangen konnte. So weckte denn dieses 'Urbild geschichtlicher Forschung' überall den noch im Halbschlummer befangenen Geist einer kritisch-historischen Auffassung der Ueberlieferung. Nun waren überhaupt erst die Wege gangbar gemacht und gesichert, die zu dem hohen Ziele führten, das eben jetzt Wolf der Philologie mit klarem Bewusstsein hinstellte: vollständige Erkenntniß des Alterthums in seiner zusammenhängenden Entwicklung nach allen Richtungen menschlicher Thätigkeit.

Der Mann aber, der die kritische Methode zuerst speciell auf die alte Geschichte anwandte und dessen Arbeit für die gesammte historische Wissenschaft, ja mit Macaulay zu reden, 'in der Geschichte der europäischen Intelligenz' epochemachend wirkte, war Barthold Georg Niebuhr¹⁾ (1776—1831). Seine 'Römische Geschichte', ursprünglich hervorgegangen aus Vorlesungen an der neugegründeten Universität Berlin (Winter 1810/11), erschien zuerst in zwei Bänden 1811, dann in vollständiger Neugestaltung 1827 und 1830²⁾, wozu nach seinem Tode noch ein dritter Band (1832) trat, der die Darstellung bis auf den ersten punischen Krieg herabführte³⁾. Dass bei aller Genialität des gewaltigen Mannes diese Arbeit nicht so

1) Vgl. Eyssenhardt, B. G. Niebuhr, ein biograph. Versuch. 1886.

2) Es erschien der erste Band nochmals mannigfach verändert und vermehrt 1828, wovon die 4. Auflage (1833) unveränderter Abdruck; der zweite Band in 3. Aufl. unverändert 1836. Ausserdem berichtigte Ausgabe in einem Band 1853.

3) Als Ergänzung dienen die aus seinen Bonner Vorlesungen von Isler herausgegebenen 'Vorträge über röm. Geschichte' 3 Bde. (1846—48), welche einen Abriss der gesammten römischen Geschichte bis zum Untergang des weströmischen Reiches geben.

zu sagen spontan entstand, sondern in innerem und nothwendigem Zusammenhang mit der gesammten Entwicklung der Zeit stand, 'eine Frucht der vorbereitenden Zeit war', hat Niemand lebhafter als er selbst gefühlt und mit schönen Worten bezeugt in der Vorrede zur 2. Auflage des ersten Bandes¹⁾. Aber deswegen bleibt die Leistung nicht minder bewunderungswürdig, und auch bei diesem Historiker von Gottes Gnaden musste viel zusammentreffen, um sie zu ermöglichen: umfassendste Gelehrsamkeit, deren Schätze ihm ein nie versagendes Gedächtniss stets zur Verfügung hielt, sowie reiche praktische Erfahrung und Einsicht, die er sich in politischen und rechtlichen, auch finanziellen und wirthschaftlichen, selbst in militärischen Fragen erworben; genaue Kenntniss von Rom und Italien, Land und Leuten; auch Gewohnheit des Verkehrs mit den verschiedensten Nationalitäten, wie er auf seinen Reisen und in seinen diplomatischen Stellungen sie geübt: und über alles hinaus die glänzende Kombinationsgabe, die auf Analogien gestützt, wie sie ihm sein Wissen und seine Erfahrung zu Gebote stellte, trümmerhafte und arg entstellte Bausteine zu einem

1) 'Gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts erwachte für unsere Nation wieder ein neues Zeitalter. Das Oberflächliche befriedigte nirgends: halbverstandene leere Worte galten nicht mehr: aber auch das Zerstören, worin sich die vergangene Zeit, gehässig gegen lange Usurpation, gefallen hatte, genügte nicht länger: wir strebten nach Bestimmtheit, nach positiver Einsicht, wie die Vorfahren: aber nach einer wahren anstatt der vernichteten wahnhaften. Wir hatten nun eine Litteratur, die unserer Nation und Sprache würdig war; wir hatten Lessing und Goethe; und diese Litteratur umfasste, was keine gethan hatte, einen grossen Theil der griechischen und römischen, nicht nachgebildet, sondern zum zweiten Mal geschaffen. . . . Hatte eine frühere Zeit sich mit alter Geschichte begnügt, wie mancher Landcharten oder gezeichnete Landschaften als selbständig betrachtet: nicht einmal versucht, aus ihnen als nothdürftigen Mitteln das Bild der Gegenstände vor seine Seele zu rufen: so vermochte sie nun nicht mehr zu genügen, wenn sie sich nicht an Klarheit und Bestimmtheit neben die der Gegenwart stellen konnte. . . . Zu der Zeit war die Philologie in Deutschland schon zu der Blüthe gediehen, deren unser Volk sich nun rühmen kann. . . . So war . . . die kritische Behandlung der römischen Geschichte, die Entdeckung der verkannten Formen, eine Frucht der vorbereitenden Zeit.'

Ganzen zusammenfügte, und der ächt historische Blick, der die Wahrheit durch alle Verhüllungen hindurch mit intuitiver Sicherheit erkannte.

Vor allem stellte das Werk Niebuhr's ein für alle Zeiten gültiges Muster ächt historischer Kritik auf. Alle seine Vorgänger waren im Wesentlichen dabei stehen geblieben, die Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Tradition nachzuweisen; sie waren von der Skepsis nicht zur Kritik vorgeedrungen, für die das Wort $\delta \tau\rho\acute{\omega}\sigma\alpha\varsigma \lambda\acute{\alpha}\sigma\epsilon\tau\alpha\iota$ gilt. 'Wir haben eine andere Ansicht der Historie, andere Forderungen' sagte Niebuhr schon in dem Vorwort zur ersten Auflage; 'wir müssen uns bemühen Gedicht und Verfälschung zu scheiden und den Blick anstrengen, um die Züge der Wahrheit befreit von jenen Uebertünchungen zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrugs mag dem Kritiker [richtiger, 'dem Skeptiker'] genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen . . . Der Historiker aber bedarf Positives: er muss wenigstens mit Wahrscheinlichkeit Zusammenhang und eine glaublichere Erzählung an die Stelle derjenigen entdecken, welche er seiner Ueberzeugung aufopfert.' Es kam nur darauf an, hier einen objektiv sicheren Boden zu gewinnen, auf dem man festen Fuss fassen konnte.

Die vornehmste Aufgabe, ja recht eigentlich die Summe jeder Kritik ist, sich von der Beschaffenheit und Entstehung der vorliegenden Ueberlieferung eine deutliche Vorstellung zu bilden: der Gewinn dieser Einsicht ist eben die positive Arbeit des Kritikers. Niebuhr hat diesen Fundamentalsatz, der heute allen geläufig und an sich ja einfach genug ist, zuerst erfasst und praktisch ausgeführt. Er schied zu diesem Zwecke verschiedene Perioden und Bestandtheile der Tradition. Zuvörderst lehrte er, dass die älteste römische Geschichte bis zu Numa's Tode reine Sage sei. Aber auch nach Numa's Tod beginne noch lange keine historische Tradition, sondern sowohl die folgende Königszeit als die erste Zeit der Republik bis zu den Decemviren sei als eine mythisch-historische Periode anzusehen, ein Mittelding zwischen reiner Dichtung und Geschichte, welches mit einigen Ausläufern selbst bis in das 5. Jahrhundert d. St. hinabreiche. Die Erklärung des Ursprungs dieser Ueber-

lieferung fand er in der Annahme von Volksliedern. Er glaubte das Wesen solcher epischer Lieder, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, besonders deutlich in den Erzählungen von Tullus Hostilius, den Tarquiniern, Coriolan, Camillus zu erkennen (eine Anschauung, die sich freilich nicht bewährt hat).

Von dieser Annahme wurde nun aber gar nicht berührt die verfassungsgeschichtliche Ueberlieferung. Hier meinte er ursprünglich nur die allgemeinsten Umrisse erkennen zu können, während er eine eingehende Verfassungsgeschichte für unmöglich hielt. Jene aber zu finden diente ihm die einleuchtende Voraussetzung, dass alle Institute in ihren Formen selbst die Merkmale der Zeit ihrer Entstehung an sich trügen, indem jeder Form ursprünglich ein sie ganz erfüllender Inhalt innewohnt haben müsse, der nur im Laufe der Zeit abgeändert oder auch bis zum Schatten abgeschwächt sei, so dass nur noch die leere Form übrig geblieben. Es handele sich also bloss darum, den ursprünglichen Sinn der Einrichtungen durch Analogien und Kombinationen aufzusuchen; so müsse eine exakte Untersuchung des Bestandes der spätern Verfassungsinstitute zu einer richtigen Vorstellung von der ursprünglichen Bedeutung in ihren allgemeinsten Umrisen führen.

Bei tiefer eindringendem Studium glaubte Niebuhr jedoch in seinen letzten Lebensjahren einen neuen Weg entdeckt zu haben, auf dem man ein gutes Stück weiter gelangen und auch manches Detail einer eigentlichen Verfassungsgeschichte noch gewinnen könne. Es seien in der That noch Reste einer alten guten, wenn auch knappen, Ueberlieferung erhalten, die nur in den uns vorliegenden Erzählungen mannigfach entstellt oder wenigstens mit Missverständnissen und Verdrehungen versetzt sei. Genauer stellte er sich nun den Gang der Ueberlieferung folgendermassen vor. Aus dem gallischen Brande, der die meisten Urkunden zerstörte, retteten sich einzelne amtliche Aufzeichnungen (namentlich censorische und juristische), die in einzelnen Familien aufbewahrt wurden. Mit Hilfe dieser und des Inhalts historischer Lieder wurden zunächst einzelne Hauschroniken zusammengeschrieben. Als dann die Litteratur sich des Stoffes bemächtigte, gaben die ältesten Annalenschreiber einfache aber fleissige Kompilationen aus diesen Chro-

niken; freilich ohne historisches Verständniß und naiv vielfach Zustände ihrer Zeit auf die frühere übertragend, aber auch ohne selbständige Verarbeitung und so Reste des Aechten unberührt und ohne die Widersprüche zu bemerken stehen lassend. Erst die späteren Annalisten (von Licinius Macer an) gingen darauf aus, an Stelle dieser disparaten Masse eine einheitliche Verfassungsgeschichte durch Ueberarbeitung zu konstruiren, indem sie die Diskrepanzen sei es ausglich sei es verdeckten.

Da nun die Berichte in den uns erhaltenen Historikern der republikanischen Geschichte (namentlich bei Livius und Dionysius) bald aus den älteren, bald aus den jüngeren Quellen entnommen seien, so müsse man durch die Verfälschungen und Entstellungen der Späteren hindurch zu der ältesten, reinsten Gestalt, wie sie bei den frühesten Annalisten zu finden war, durchzudringen suchen: von hier aus müsse es dann gelingen die Thatsachen selbst noch wiederzugewinnen. Und zwar seien bei einer solchen Rekonstruktionsarbeit gerade die Widersprüche und Missverständnisse scharf ins Auge zu fassen, da ihre Erklärung zur Wahrheit führe.

Diese ganze Vorstellung konnte natürlich nicht eigentlich bewiesen werden, aber sie wurde gestützt durch die Analogie der deutschen und italienischen Chroniken, namentlich die Entwicklung der florentinischen diente zur Exemplificirung. Und so ging Niebuhr noch drei Jahre vor seinem Tode daran, die Darstellung der römischen Verfassungsgeschichte von Grund aus nezugestalten.

Kritik allein, so vollendet sie auch sein mag, ist jedoch ausser Stande Geschichte zu schreiben: mit dem kritischen Scharfsinn verband sich bei Niebuhr die Meisterschaft, die Dinge und Personen wie gegenwärtig zu sehen und zu beurtheilen. Wie leibhaftig trat ihm die Vergangenheit vor die gestaltende Phantasie; 'es war ihm unmöglich etwas Nichtlebendiges zu denken'. Die gewaltigen europäischen Ereignisse, die französische Revolution, die Gründung des Napoleonischen Kaiserreichs, der Zusammensturz alter morscher Reiche hatte die Generation, die die Katastrophen miterlebte, mit Macht auf die Bedeutung der Faktoren hingewiesen, die der Staaten Bestand und Untergang bedingen: alle Welt beschäftigte sich mit poli-

tischen Gedanken. Auch in Deutschland war so politische Geschichtschreibung zur Nothwendigkeit geworden. Aber was wurde sie unter den Händen Niebuhrs! Nicht bloss dass seiner staatsmännischen Bildung die politischen Vorgänge in ihrem Zusammenhang nach den ewigen Entwicklungsgesetzen von Staaten und Völkern, die agrarischen und ökonomischen Zustände durch Parallelen aus bekannteren Zeiten in ihrer wirklichen Bedeutung sich erschlossen: auch die Persönlichkeiten in ihrem sittlichen Charakter, in ihrer ganzen geistigen Individualität mit all den Triebfedern ihres Handelns wurden ihm wieder lebendig: er wandelte unter ihnen wie unter Zeitgenossen und legte ihnen gelegentlich wohl auch Reden in den Mund, wie es die antiken Historiker gethan.

Und nun schrieb er das, was vor seiner Seele stand, auch mit dem Einsatz seiner ganzen leidenschaftlichen Persönlichkeit nieder; seine Sympathien und Antipathien, sein volles persönliches Empfinden brachte er zu höchst energischem Ausdruck, wie er es denn geradezu als die erste Forderung bezeichnete, die an den Historiker zu stellen sei, dass sich ein starkes und lebendiges Ich in seinen Schriften ausspreche.

Die Wirkung dieses Werkes — die in ihrer Art kaum minder bedeutenden Vorlesungen, die er in seinen letzten Jahren über orientalische und griechische Geschichte in Bonn gehalten, wurden erst 1847 veröffentlicht — war keineswegs sofort eine so durchschlagende, wie man nach seiner einzigen Bedeutung hätte erwarten sollen: die kühne Originalität verblüffte, es gelang im Einzelnen manche Fehlgriffe nachzuweisen; abgesehen von den radikalen Gegnern unter den Konservativen konnte auch kritisch gestimmten Forschern nicht entgehen, dass die Herkunft der ältesten römischen Geschichte aus Volksliedern mehr als zweifelhaft sei. Darüber verdunkelte sich vielfach die klare Einsicht in die Thatsache, dass hier — so viel im Einzelnen zu ändern sein mochte — ein überlegener Genius das Gebiet geschichtlicher Kritik fest umgrenzt und innerhalb derselben die Wege, die zum Ziele führen, mit voller Sicherheit gewiesen hatte.

Zudem stiess nicht nur die energische Theilnahme Niebuhrs, ein gewisses Uebermass seiner heissempfindenden Seele, das in

der Darstellung hervorquoll, manche vor den Kopf; selbst seine ganze Auffassung vom Alterthum, bei dem er trotz aller Verschiedenheit von Ort und Zeit im Grunde alle dieselben realen und materiellen Kräfte, auch dieselben menschlichen Beweggründe und Leidenschaften wie heute wiederfand, kurz, seine ächt historische Auffassung behagte den Philologen nicht, die noch in der (gleich genauer zu besprechenden) Idealisierung des Alterthums befangen waren. Am wenigsten fand die politische Geschichtschreibung, wie sie Niebuhr lehrte, jetzt in Deutschland Nachahmung. Die Schuld trugen hier die Zustände unseres eigenen Vaterlands, wo zufolge der bekannten Entwicklung, die dem Volke die erhoffte Betheiligung an politischem Wirken vorenthielt, das lebhaftere Interesse am Staatsleben wieder völlig erlahmte, ja gerade bei den besten Elementen des Bürgerthums sogar in grollenden Missmuth umschlug.

In solcher Atmosphäre konnte eine frische politische Geschichtschreibung nicht wohl gedeihen: die dumpfe Schwüle der Zeit liegt vielmehr auch auf dem einzigen namhaften deutschen Geschichtswerk, das in den Kreis des Alterthums fällt, Niebuhr'scher Geschichtschreibung nach Methode und Richtung freilich so fern steht wie möglich, Schlosser's 'Universalhistorischer Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur' (3 Theile in 10 Bd.; 1826—1834).

Friedrich Christoph Schlosser¹⁾ (1776—1861) sah den Hauptzweck der Geschichte in der Bildung des Volkes zu einer sittlichen Weltanschauung: dieses pädagogischen Zweckes halber sprach er auch überall sein eigenes Urtheil auf das bestimmteste aus, auch in der Form so knorrig, wie es seiner stolzen Eigenart entsprach, und alles mit rigoröser Härte und ohne genügende Erwägung der Faktoren, deren jeweiliges Zusammenwirken den individuellen Charakter hervorgerufen. Nun stack er aber selbst tief in dem bezeichneten Groll gegen die damaligen politischen Zustände Deutschlands und insbesondere gegen alle Staatsmänner und Regierungen; ja er hatte von der Bedeutung wirklichen Staatslebens so wenig eine Ahnung, dass ihm

1) [W. Dilthey], Fr. Chr. Schlosser in 'Preuss. Jahrb.' Bd. IX (1862) p. 373 ff.; Lorenz, Schlosser. 1878.

die Verfassung für die beste galt, wo 'Jeder sich selbst fühlt'; so wandte er sich von der politischen Seite der Geschichte ab und mit voller Kraft ihrem idealen Theile, den geistigen Schöpfungen zu. In der That erreichte er hierin Bedeutendes: sicher erfasste er die Aufgabe der Kulturgeschichte überhaupt zuerst in wirklich fruchtbarer Weise und ihrer vollen Grösse. Auch legte er mit scharfem Blick die innige und wechselseitige Verkettung dar, in der Litteratur und Kultur eines Volkes mit einander stehen, und verstand vortrefflich, geistige Bewegungen in ihrem Zusammenhang zu schildern. Doch steht daneben ein grosses und vollständiges Deficit: die Kräfte, die Mythen und bildende Kunst schaffen, waren für ihn gar nicht vorhanden (von griechischer Götterlehre ist bei ihm so wenig die Rede als von griechischer Kunst): und damit fehlte allerdings Wesentliches zu einer Kulturgeschichte des Volkes, dessen 'intellektuelle Fortschritte ihm eine weit grössere Bedeutung geben als seine politischen Thaten', wie schon Gillies sagte. Gerade hier setzte nun aber mit immer steigendem Erfolg und zwar auf dem ganzen Umkreis des Gebietes die Arbeit der Philologen und Antiquarier ein, auf die Schlosser mit souveräner Verachtung herabsah.

Die deutsche Philologie, die mit der Jugendbildung von Anfang an in engstem Zusammenhang stand, hatte sich gewöhnt, die Hellenen in einem idealisirenden Dämmerseine, gleichsam als Wesen aus einem andern Stoffe gebildet und auf einem andern Sterne wandelnd, zu betrachten. Und auch die poetisch-visionäre Stimmung, in der man noch zur Zeit Wolf's das zum zweiten Male neugewonnene Alterthum sich ganz zu eigen zu machen suchte, war nichts weniger als einer konkreten Erfassung der praktischen Wirklichkeit günstig.

Erst der grösste Schüler Wolf's, August Boeckh (1785—1867), holte die noch immer in den Wolken schreitende griechische Alterthumswissenschaft von ihren Nebelpfaden herab und zwang sie, auf dieser 'wohlgegründeten dauernden Erde' mit festen Füßen zu stehen. Mit genialer Nüchternheit wies sein gewaltigstes Werk, 'die Staatshaushaltung der Athener' (1816), in allem Detail die Einkünfte und Ausgaben wie die gesammte Finanzverwaltung des attischen Staates auf und gab zugleich über die allgemeinen Preis- und Lohnverhältnisse in

Hellas die genaueste Auskunft, während den Zeitgenossen selbst die Einsicht ganz überraschend kam, dass sich die idealen Hellenen überhaupt eingehend und eifrig um so profane Dinge wie Geld gekümmert hatten.

Was Boeckh in den Stand setzte, ein solches Buch zu vollenden, noch ehe die meisten eine Ahnung hatten, dass es überhaupt geschrieben werden könne, war die eindringende Beschäftigung mit den griechischen Steinurkunden. In grösstem Umfang hat er selbst diese ganz authentischen Zeugen des antiken Seins in dem unter den Auspicien der Berliner Akademie erschienenen 'Corpus inscriptionum Graecarum', dessen zwei erste Bände (1828—34) er ganz allein besorgte, gesammelt und mit lehrreichen Kommentaren versehen.

Und so begannen denn auch die zahlreichen monographischen Arbeiten über griechische Alterthümer, die nun in Deutschland entstanden, sich allmählich in höherem Grade mit gesundem Realismus zu erfüllen und ermöglichten bald die ersten grossen systematischen Zusammenfassungen griechischer Antiquitäten¹⁾ in den Werken von F. W. Tittmann (1784—1864), Wilh. Wachsmuth (1784—1866), Karl Friedr. Hermann (1804—1855) und Georg Fr. Schömann (1793—1879).

Nun ergriff die Philologie mit rüstigem Arbeitseifer die hohe Aufgabe, welche ihr Fr. A. Wolf (1807) gestellt hatte, eine allgemeine Alterthumswissenschaft zu werden, das gesammte antike Geistesleben in nachschaffender Erkenntniss zusammenzufassen, und fühlte sich dabei vor allem gefördert durch die romantische Schule, in der zuerst 'die Methode der Nachkonstruktion geistiger Bewegungen aus der Totalität der menschlichen Natur' gefunden und geübt wurde.

Friedrich Schlegel (1772—1829) hatte bereits als junger Mann²⁾ nach dem Vorbilde, das Winckelmann in seiner Kunst-

1) Tittmann, Darstellung der griech. Staatsverfassungen, 1822; Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde aus d. Gesichtspunkt d. Staates, 1826—32 (2. Aufl. 1843—46), 2 Bde.; Hermann, Lehrbuch der griech. Antiquitäten; I. Bd.: Staatsalterthümer, 1831 (3. Aufl. schon 1840), Bd. II: gottesd. Alterth., 1846; Bd. III: Privat- und Rechtsalterth., 1855; Schömann, *antiquitates iuris publici Graec.*, 1838.

2) 'Geschichte der Poesie der Griechen und Römer' I. Theil (1798) = 'Werke' Bd. III.

geschichte gegeben, die Geschichte der epischen Dichtkunst und der ionischen Lyrik in ihrem mannigfaltigen Zusammenhang mit der religiösen, politischen und socialen Bildung des Volkes genial entwickelt und dargestellt und sein Bruder August Wilhelm (1767—1845) in dem ersten Theil seiner 'Vorträge über dramatische Kunst und Litteratur' (1809—11) mit anmuthiger Klarheit über das griechische Drama gesprochen¹⁾: es sind die ersten Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Litteraturgeschichte, die eine wirklich lebens- und geistvolle Erfassung der hellenischen Poesie boten, wenn sie auch der eindringenden Gründlichkeit entbehrten.

Insbesondere erstand jetzt in Friedr. Gottlieb Welcker (1784—1868)²⁾ der sinnigste und geistvollste Interpret griechischen Geisteslebens, wie es sich in Poesie, Kunst und Religion ausgeprägt hat. Mit erstaunlich umfassendem und stets gegenwärtigem Wissen und mit liebevollstem Versenken seiner poetischen Natur in die Schöpfungen der Phantasie des hellenischen Volkes gelang es ihm, insbesondere in die Entwicklung der hellenischen Poesie und die Bedeutung des griechischen Götterglaubens die tiefsten Blicke zu thun; und wenn er auch nicht dazu gekommen ist, das geplante Werk 'über die Religion, Poesie und Kunst der Hellenen von den Ursprüngen an bis zur Höhe ihrer Entwicklung'³⁾ als ein einheitliches Ganzes zu schreiben, so gilt doch von allen seinen Arbeiten, grossen wie kleinen, das, was er einmal in seiner antik naiven Weise (im Vorwort zur Götterlehre S. IV) sagt: 'mir hat es immer geschienen, dass man vor allem in's Allgemeine gehen müsse', und die wesentlichen Grundzüge jenes Gesamtgemäldes wie zahlreiche Einzelausführungen werden ihm verdankt.

Aber auch die politische Geschichte der Hellenen erhielt jetzt direkt die bedeutendste Förderung durch den grössten Schüler Boeckh's, Karl Otfried Müller (1797—1840). Zwar wurde der grosse Hauptplan seines Lebens, eine Gesamtgeschichte Griechenlands zu schreiben, durch den frühzeitigen Tod vereitelt, den er eben in Hellas fand, wohin er gereist

1) 'Werke' Bd. V.

2) Kekulé, Welcker. 1880.

3) 'Kleine Schriften' Theil I, Vorwort p. V.

war, um an Ort und Stelle seine Ausrüstung zu diesem Lebenswerk zu vervollständigen. Immerhin aber bieten die abgeschlossenen zwei Bände 'Geschichten hellenischer Stämme und Städte' ¹⁾ nicht bloss für jene Gesamtgeschichte wichtige Vorstudien, sondern sie bezeichnen zugleich bedeutende Neuerungen und zwar nach verschiedenen Seiten. Allerdings besitzen wir in ihnen nur Jugendarbeiten Müller's, deren Standpunkt der wunderbar rasch arbeitende Mann gewiss vielfach selbst überwunden haben würde. Indessen ist gerade bei seiner Bedeutung, die tief in die weitere Entwicklung der Wissenschaft eingreift, eine scharfe Prüfung unerlässlich, so leicht sie auch den Schein der Ungerechtigkeit auf sich laden kann.

Von Niebuhr's kritischen Principien ausgehend versuchte er auch für die Behandlung der ältesten griechischen Geschichte festere Grundsätze auszubilden und aus den Sagen zuverlässige historische Aufschlüsse zu gewinnen. Die bei dieser mythologischen Beweisführung angewandten Grundsätze, die vielfach Anfechtung fanden und, so beliebt sie dann in Deutschland wurden und lange blieben, z. Th. noch jetzt sind, in der That allein der Forschung hinreichend feste Anhaltspunkte darzubieten nicht vermögen, wurden von ihm dann in seinen 'Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie' (1825) systematisch dargelegt und erörtert. Hier betonte er zwar zunächst mit Entschiedenheit und sehr richtig, dass die Mythen ein naturwüchsiges Erzeugniss der ältesten Zeit seien, die allein mögliche Form, in die alles Denken, Dichten, Erzählen gekleidet wurde, ging dann aber ganz einseitig auf Analyse der örtlichen und Heroen-Sagen ein, welche in ihre faktischen und lokalen Momente zerlegt, ein gutes Stück Geschichte hergeben sollten, und gewann schliesslich das Resultat, dass geschichtliche Traditionen von dem Leben und Treiben heroischer Stammführer einer früheren Zeit Griechenlands die Hauptmasse der heroischen und lokalen Mythologie bilden. Sehen wir ganz davon ab, dass der allgemein-nationale und religiös-ethische Gehalt der Mythen bei dieser Betrachtung viel zu kurz kam, so leidet die ganze Methode einer 'geschichtlichen Mythologie', die Müller's Autorität und Geist bei uns

1) Erster Band: Orchomenos und die Minyer. 1820; zweiter Band: Die Dorier; vier Bücher. 1824.

einbürgerte, nicht bloss in vielen Einzelausführungen an zu grosser Unsicherheit; vor allem wird in Bausch und Bogen als 'volksthümliche Ueberlieferung' genommen, was aus sehr verschiedenen Quellen stammt und zu einem wesentlichen Theile schriftstellerischer Kombination oder poetischer Erfindung seinen Ursprung verdankt.

Eben bei einer kritischen Prüfung der Sagen war Müller auch zu dem Ergebniss gelangt¹⁾, dass die drei mythischen Einwanderungen von Orientalen in Hellas, des Kadmos aus Phoenikien, des Kekrops und Danaos aus Aegypten, die man bis dahin, sei es ganz, sei es wenigstens ihrem Kerne nach für historische Ueberlieferungen gehalten hatte, geschichtlich unbrauchbar seien. Von dieser Fessel befreit, glaubte er sich nun berechtigt, von etwaigen Einflüssen des Orients auf das älteste Griechenland ganz abzusehen und die hellenische Kultur rein aus sich zu begreifen. Die principielle Isolirung des Hellenischen war ja damals gegenüber dem unreifen und unkritischen Synkretismus, wie er alsbald in der Roeth'schen Schule auftauchte, sehr heilsam; und gerade bei den Doriern, die allein von den grossen Stämmen zur Behandlung gelangten, war sie auch sachlich am ehesten durchführbar; aber freilich ist die puristische Grundanschauung vom Hellenenthum durch die fortschreitende Forschung und vor allem durch die monumentalen Funde nicht bestätigt, sondern widerlegt worden.

Innerhalb der griechischen Nationalität hielt es dann Otfried Müller für eine fruchtbare Aufgabe, die Sondergeschichten der einzelnen Stämme und Staaten im Zusammenhang und in ihrer gesammten äusseren wie inneren Entwicklung zu verfolgen und regte mit seinen vorbildlichen Untersuchungen eine lange Reihe von Monographien an, die über Städte, Inseln und die verschiedensten ethnographischen oder landschaftlichen Gruppen der hellenischen Bevölkerung alles erreichbare Material zu sammeln und zu verarbeiten trachteten. Ihm selbst gelang in dem reifsten seiner hierher gehörigen Werke, den Doriern, den Charakter der Stammesnatur schärfer zu erfassen und aus ihm heraus auch die einzelnen politischen und geistigen Besonderheiten zu erklären.

1) Prolegomena p. 175 ff.

Bezeichnend für seine historische Forschungen ist endlich noch die innige Verknüpfung, in die er überall Geographie und Geschichte zu bringen bemüht war¹⁾. Nachdem durch die drei grossen englischen Reisenden Edward Dodwell, William Gell und namentlich Martin Leake²⁾ die methodische Durchforschung des gegenwärtigen Hellas, seiner Ruinen, der Natur des Landes und seiner Ortsverhältnisse Anfang des Jahrhunderts eröffnet und durch Franzosen, wie Pouqueville, Barbié du Bocage u. A. eifrig gepflegt war, verstand er unter den Deutschen zuerst massgebend in die geographische Wissenschaft einzugreifen, indem er namentlich die Zeugnisse der Alten nach streng philologischer Deutung mit jenen Ergebnissen in Verbindung setzte. Auch in dieser Beziehung hat er einen Anstoss gegeben, der weithin wirkte.

So war in der That von den Deutschen in vollem Umfange der Acker bearbeitet und bestellt, auf dem die Früchte der hellenischen Geschichte reifen: aber die Ernte brachten sie selbst nicht ein; denn als eine befriedigende Gesamtdarstellung können weder kompendienartige Werke, wie das von Graff oder Zinckeisen³⁾, noch das inhaltlich abenteuerliche und in seiner Form abschreckende Buch von Plass⁴⁾ gelten. Freilich wirkten ja hier auch andere Momente mit, wie vor allem das Verhängniss, das den genialen und in Ausdehnung wie Vertiefung seiner Studien immer fortschreitenden Ofr. Müller in der besten Manneskraft hinraffte; aber ein Zufall war es doch keineswegs, dass nicht unseren Landsleuten, sondern abermals zwei Engländern, Connop Thirlwall (1797—1875) von 1835 an, George Grote (1794—1871) von 1846 an, die ersten

1) Auch seine ethnographische Untersuchung 'über die Wohnsitze, Abstammung und die ältere Geschichte des makedonischen Volkes' (1825) gehört hieher.

2) Veröffentlicht waren damals nur die Arbeiten von Dodwell, *classical and topographical tour through Greece*. 1809; 2 Bd., und Gell, *itinerary of Greece*. 1819; Leake's klassische Werke 'travels in the Morea' (1830; 3 Bde), und 'travels in northern Greece' (1834; 4 Bde) erschienen erst nach Müller's Doriern.

3) Graff, *Gesch. Griechenlands*. 1828; Zinckeisen, *Gesch. Griechenl.* Bd. I. 1832.

4) Plass, *Gesch. von Altgriechenland*. 1831 ff. in 3 Bd.

Gesamtgeschichten des hellenischen Volkes, die des Namens würdig sind, gelangen¹⁾. Noch immer fehlte den Deutschen eine unbefangene Auffassung der vollendetsten politischen Leistung der Griechen, des attischen Staates: selbst Boeckh steckte noch tief in den traditionellen Vorurtheilen gegen die attische Demokratie; und wenn es erlaubt ist, aus dem, was wir von Otrfr. Müller besitzen, einen Schluss zu ziehen auf den Charakter seiner beabsichtigten griechischen Geschichte, so wären auch hier bei seiner Sympathie für die dorischen Aristokratien die Athener zu kurz gekommen.

Die Engländer besaßen dagegen für das Verständniß des Kolonialwesens, der merkantilen Verhältnisse und auch des politischen Lebens und Treibens der Hellenen die unvergleichliche Erfahrung, die sie den verwandten Zuständen der eigenen Nation verdankten. Dieser Vorzug, schon bei Thirlwall bemerkbar, der Professor in Cambridge (später Bischof von Wales) war, machte sich in ungleich höherem Grade bei Grote²⁾ geltend, der als langjähriges Parlamentsmitglied mitten im politischen Parteilieben des Tages stand und als Chef eines grossen Bankhauses für finanzielle und commercielle Fragen ein geübtes und geschärftes Auge besass. Dazu kam nun neben jahrelanger selbständiger Beschäftigung mit den erhaltenen Hauptquellen der griechischen Geschichte ein eingehendes, auch das Kleine nicht vernachlässigendes Studium der in Deutschland emporgesprossenen philologisch-antiquarischen Litteratur.

Der Gedanke, eine Geschichte Griechenlands zu schreiben, war bei Grote zunächst angeregt worden durch die Unzufriedenheit mit der Leistung Mitford's³⁾, insbesondere mit der ungerichten Beurtheilung, die die Entwicklung des attischen Staates hier gefunden. Gerade die tief eindringende Würdigung des politischen Lebens der Athener und ihrer grossen demokratischen Staatsmänner ist das erste und wohl das bedeutendste

1) Thirlwall, history of Greece. 1835—38 in 8 Bdn.; Grote, history of Greece. 1846—1856 in 12 Bdn.

2) Vgl. Harriet Grote, the personal life of George Grote. 1873 (übers. von Seligmann 1874); Lehrs, G. Grote in 'Popul. Aufs. a. d. Alterth.'² p. 463 f.

3) Vgl. Grote's berühmte Kritik Mitford's in 'Westminster Review' 1826.

Verdienst der Grote'schen Geschichte. Gewiss lässt er von dem warmen Eifer, die Athener gegen lange Verkennung in Schutz zu nehmen, sich zuweilen zu weit treiben und giebt statt ruhig abwägenden Urtheils ein gewandtes Plaidoyer für den Schützling; gelegentlich einmal, wenn auch nur selten, geht er dabei selbst vollständig in die Irre. Aber im Ganzen gehört seine Schilderung Athens, die mit bewunderungswürdiger Kunst lebendig und unmittelbar in die Gedanken- und Empfindungswelt der Alten hineinversetzt, zu dem Vollendetsten, was die Historiographie für die alte Geschichte geleistet hat: und jedenfalls hat man ihn nicht mit Unrecht einmal als den Ersten unter den neueren Historikern bezeichnet, der 'von Athen auf eine Athens würdige Weise geschrieben' hat¹⁾. Uebrigens fehlt dieser herzlichen Sympathie auch nicht ihr Gegenstück in der aufrichtigen Abneigung, mit der er gleich Niebuhr die Spartaner behandelt.

Ein weiterer Vorzug besteht in dem weiten und freien Standpunkt, von dem aus die ganze griechische Kultur überblickt und manche neue Erkenntniss (z. B. in der Homerischen Frage oder in der Beurtheilung der Sophisten) gewonnen wird; doch zeigt sich hier begreiflicher Weise am ehesten gelegentlich ein Mangel an allseitiger philologischer Durchbildung.

Gänzlich misslungen ist nur die Behandlung der ältesten Geschichte: in dem ersten Band, der den Titel trägt 'das vorhistorische Griechenland', werden einfach die hellenischen Mythen und Sagen den Alten nacherzählt, weil es unmöglich sei, hier Sage und Geschichte zu trennen. Auch die Dämmerungszeit der griechischen Geschichte, von der sog. Einwanderung der Herakliden bis zur ersten Olympiade, wird für legendarisch erklärt, und wenn auch mancherlei Thatsachen als glaubwürdig überliefert ausgesondert werden, so fehlt es doch durchaus an greifbaren festen Kriterien.

Dieser grosse Ausfall hat eine allgemeinere Ursache: Grote ist überhaupt in seinem kritischen Verfahren nicht genügend in die Tiefe gegangen; weder hat er eingehende Studien über die Eigenthümlichkeit der einzelnen Quellschriftsteller und

1) Schömann, die Verfassungsgesch. Athens nach Grote p. 2.

ihrer Gewährsmänner gemacht, noch viel weniger sich die wichtigen allgemeinen Fragen über die Entstehung der uns erhaltenen Ueberlieferung vorgelegt.

Ausserdem ist in diesem Buche wie in jedem grossen Geschichtswerk nicht bloss die Persönlichkeit des Autors, sondern auch der Geist seines Zeitalters zum vollen Ausdruck gelangt und dadurch wird zugleich ein weiterer und noch grösserer Mangel bedingt. Grote war ein politischer Doktrinär der radikal republikanischen Richtung und wenigstens in der Mitte seines Mannesalters ein eifriger Anhänger der Manchesterschule. Sein politischer Doktrinarismus ist ihm selbst von seinen Landsleuten oft genug vorgeworfen, wenn sie gleich seine 'Geschichte Griechenlands' als ein Meisterwerk gelten liessen. Aber gerade auch seinem Geschichtswerke hat der einseitige und abstrakte Standpunkt geschadet, von dem aus die republikanische Regierungsform unbedingt als die vollendetste gilt und alle Beurtheilung staatlichen Lebens schliesslich davon abhängt, ob die 'konstitutionelle Sittlichkeit' gefestigt und die Freiheit der Debatte gesichert ist. Noch schlimmer wirkt seine völlige Abhängigkeit von den Lehren der individualistischen Nationalökonomie, die in jener Zeit herrschte. Der wirthschaftlichen Entwicklung von Hellas, den mannigfachen Aenderungen seiner socialen Zustände, die den Gang der Geschichte so mächtig beeinflussten, ist er in keiner Weise gerecht geworden; am wenigsten kommt die Bedeutung, die auch in der griechischen Welt die Vertheilung des Eigenthums, insbesondere des Grundeigenthums hatte, zur Geltung¹⁾.

Trotz dieser nicht geringen Ausstände war das, was Grote geleistet, gegenüber allem Bisherigen ein so gewaltiger Fortschritt, dass es mit allseitiger Freude und Bewunderung begrüsst wurde; und die Art seiner Darstellung, die ruhige, besonnene, gleichsam vor dem Leser die Quellen selbst verhörende Methode der Darlegung ist zur Orientirung so geeignet, dass das Werk noch jetzt zur Einführung in das wissenschaftliche Studium der griechischen Geschichte auf das lebhafteste empfohlen werden

1) Sehr richtig hat dies neuerdings Pöhlmann in der 'Deutschen Zeitschr. f. Geschichtsw.' 1890 p. 1 ff. hervorgehoben.

muss, wenschon erhebliche Theile der grossen und mannigfaltigen Aufgabe gar nicht oder nicht richtig angefasst sind.

Nur auf einem eigenartigen Grenzgebiet der griechischen Geschichte, auf dem freilich von althellenischem Staatsleben und Wesen nichts mehr zu spüren ist, trat zu der Zeit in Deutschland eine historiographische Darstellung von wirklicher Bedeutung hervor. Die ersten Arbeiten von Johann Gustav Droysen (1808—1884) hatten sich dem Alterthum und zwar der Periode zugewandt, für die er den glücklich geprägten Ausdruck 'Hellenismus' einführte. 1833 erschien seine 'Geschichte Alexanders des Grossen', 1836 und 1842 die zweibändige 'Geschichte des Hellenismus'¹⁾. Zwar machte sich hier gleich wie in den historischen Einleitungen zu den einzelnen Stücken seiner gleichzeitig vollendeten meisterhaften Uebertragung des Aristophanes (1835—38) die theoretische Konstruktion der Hegel'schen Geschichtsphilosophie nicht selten geltend, in deren Banden damals das junge Deutschland lag; dazu war in dem mit jugendlicher Schwärmerei geschriebenen Erstlingswerk eine unbefangene Würdigung des genialen Königs und seiner Schöpfungen eben so wenig gegeben als eine scharfe Kritik der Tradition im Einzelnen. Allein Droysen hatte es verstanden, von den kriegerischen Wirren und den politischen Entwicklungen der hellenistischen Periode aus den Trümmern der arg verwüsteten Ueberlieferung heraus mit seltener Kraft der Kombination ein einheitliches Bild zu entwerfen und die wild durcheinander gehende Verflechtung der Ereignisse zu lebendiger Anschauung zu bringen. Die nicht minder schwierige und ungleich wichtigere Aufgabe jedoch, die eigenthümliche Kultur dieser Periode zu schildern, eine Aufgabe, zu deren glücklicher Lösung nicht leicht Jemand in gleichem Masse befähigt sein mochte als er, hat der grosse Historiker, dessen Kraft die nationale Geschichte alsbald ganz in Anspruch nahm, leider nicht mehr berührt.

Das Verständniss der altrömischen Geschichte wurde

1) Bei der zweiten (stark reformirten) Auflage, die der greise Historiker noch in seinen letzten Lebensjahren erscheinen liess (1877), sind die beiden Werke unter dem Gesamttitel 'Geschichte des Hellenismus' auch äusserlich zu der Einheit zusammengefasst, in der sie von Anfang an gedacht waren.

vor allen Dingen durch das immer mehr eindringende Studium der staatlichen Einrichtungen gefördert. Hier stand die Forschung, soweit sie überhaupt nicht in principieller Opposition zu Niebuhr trat, lange Zeit unter dem überwältigenden Eindruck seiner Ideen und begnügte sich, seine Anregungen in zahlreichen monographischen Arbeiten über antiquarische Einzelheiten zu verfolgen. Doch gelang es Joseph Rubino (1799—1864) in seinen 'Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte' (1839) eine ganz neue und bei konsequenter Verfolgung höchst fruchtbare Anschauung über das Wesen der römischen Verfassungsüberlieferung zu begründen. Er behauptete im Gegensatz zu Niebuhr, dass für die staatsrechtlichen Begriffe Roms eine zuverlässige, stetige Tradition bestanden habe; die Ueberlieferungen über die Verfassung und die damit verbundenen religiösen und rechtlichen Institute seien zum Theil schon früh schriftlich aufgezeichnet, hätten sich überhaupt an fortbestehende Einrichtungen angeknüpft und durch die Verhandlungen vor dem Senat, den Gerichten und der Volksversammlung lebendig erhalten und so sich auch in dem Besitz der römischen Annalisten und Alterthumsforscher befunden und zwar nicht bloss der ältesten, sondern auch der späteren, auf deren Berichte unsere Kunde im Wesentlichen zurückgehe. Gerade die letzten Zeiten der Republik und die ersten der Kaiserregierung seien auch für die Kenntniss der Verfassungsgeschichte die wahrhaft klassischen gewesen, weil sich damals wissenschaftliches Interesse für die staatsrechtlichen Institutionen mit dem praktischen verband. Dazu komme der konsequente, gewissermassen systematische Geist, der das Staatsrecht der Römer durchdringe. Auf diese Anschauungen gestützt stellte Rubino den Grundsatz auf, man müsse von dem festen Boden des geschichtlichen Rechtes ausgehen und von da theils durch genaue Prüfung der an die Institute geknüpften Gebräuche und Formen wie der üblichen Ausdrücke, theils auf Grund der erhaltenen Berichte der Historiker die Entwicklung zurückverfolgen, wobei sich die Kontinuität bewähren werde. So hatte er mit grossem Scharfsinn und überraschenden Resultaten die Begriffe *imperium*, *auspicia*, *patrum auctoritas* u. s. w. analysirt.

Im Uebrigen bewegte sich die rege Arbeit, die eben durch

Niebuhr für den ganzen Umfang der römischen Alterthümer hervorgerufen war, in lebhaftem Kampfe der Meinungen hin und her und erstreckte sich in eindringender Untersuchung auf eine sehr grosse Zahl von Einzelheiten, sodass eine orientirende Uebersicht über die gesicherten Ergebnisse oder mindestens über den gegenwärtigen Stand der Forschung Anfang der vierziger Jahre sich als ein dringendes Bedürfniss geltend machte. Befriedigt wurde es in geradezu musterhafter Weise durch das 'Handbuch der römischen Alterthümer' (1843 ff.), das Wilhelm Adolph Becker (1796—1846) begann und nach seinem frühen Tod Joachim Marquardt (1812—80) vollendete. Vortrefflich waren hier nach gründlichster Prüfung die Einzelergebnisse in ihren wissenschaftlichen Zusammenhang gerückt und damit ein sicherer Ueberblick gewonnen. Und vorzüglich führten die beigefügten Anmerkungen in die Untersuchung selbst ein, indem sie die im Text aufgestellte Meinung unter Ausschreiben der wichtigsten Quellenbelege und steter Hervorhebung abweichender Ansichten begründeten. Uebrigens waren auch hier noch, wie immer im Einzelnen berichtigt, modificirt, bereichert, im Wesentlichen die Hauptlehren Niebuhr's festgehalten.

Ausserdem liess Ofr. Müller auch dem italischen Gebiet seine ethnographische Meisterschaft zu Gute kommen und entwarf in dem Buche 'die Etrusker' (1828) von diesem räthselhaften Volke, seinen Wohnsitzen, seinem Staats- und Rechtsleben, seiner Religion und überhaupt seiner gesammten Bildung wie das erste umfassende, so zugleich ein so zutreffendes und erschöpfendes Bild, dass es auch jetzt noch nur in Einzelheiten ergänzt oder berichtigt, nicht aber in seinen Grundlagen geändert zu werden brauchte¹⁾.

Endlich brachte die 'Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung' (1834—44, 6 Bd.) von Wilhelm Drumann (1786—1861) für diese noch nie im Detail untersuchte Periode der römischen Geschichte eine sehr in's Einzelne gehende Darstellung, wie sie die überreiche Ueberlieferung ermöglicht. Sie beruhte auf den umfassendsten Quellenstudien und verband mit der sorg-

1) In 2. Aufl. bearbeitet von Deecke 1877.

fältigsten Darlegung ihrer Ergebnisse ein durchaus selbständiges Urtheil über die vorgeführten Persönlichkeiten, unter ihnen namentlich Cicero, für dessen Charakter und staatsmännisches Wirken die bisherige masslose Bewunderung sich in ihr volles Gegentheil verkehrte. Leider wurde nur anstatt einer einheitlichen Schilderung dieses denkwürdigen Zeitraums eine Behandlung in biographischer Form und auch diese wiederum nach Geschlechtern beliebt, die in alphabetischer Anordnung auf einander folgten. Durch eine solche Hervorhebung der einzelnen Individuen, sowohl der leitenden Männer als ihrer thätigsten Werkzeuge, sollte 'zu den Quellen der Erscheinungen' geführt, mit diesen geschlossenen Einzelbildern sollte zugleich ein Bild von dem Gesamtleben der damaligen Römer gegeben werden, während vielmehr bei der gewählten Form nothwendig der mannigfach verschlungene geschichtliche Inhalt willkürlich zerrissen und auf die beste Wirkung in unbegreiflicher Weise verzichtet wurde. So bestätigt auch dieses hervorragende Werk, das ein unübertreffliches Schatzhaus gelehrtester Studien, aber vielfach geradezu in 'registerartiger' Aufspeicherung enthält, in besonderem Grade, wie sehr den deutschen Gelehrten, die sich mit alter Geschichte beschäftigten, auch damals noch der Sinn für die Kunst und Bedeutung wahrer Geschichtschreibung und insbesondere das tiefere Verständniss für das Leben und Treiben eines 'Freistaates' abging.

Wiederum auf einem Gebiet, das jenseits des Bestehens republikanischer Staatsordnung lag, für die römische Kaiserzeit, erschien in diesen Jahren eine gross angelegte Arbeit, die mit freier Herrschaft über den ganzen gewaltigen Stoff nicht bloss die äusseren Ergebnisse zu erzählen, sondern auch die inneren Zustände in geeigneten Abschnitten zu schildern unternahm und dabei zwar Verfassung und Verwaltung in erster Linie in's Auge fasste, aber auch Handel, religiöses und litterarisches Leben zeichnete. Ich meine Karl Hoeck's (1794—1872) 'Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin'. Ist auch leider dieses Werk nicht über den ersten Band hinaus gelangt, der in umfänglichen drei Abtheilungen (1841. 1843. 1850) die Erzählung bis zum Ende des Julisch-Claudischen Hauses herabführte, so ist

doch dieser Torso seit Tillemont bis auf den heutigen Tag die einzige römische Kaisergeschichte geblieben, die (von einzelnen Monographien und von Mommsen's doch nur eben zur einen Hälfte vorliegenden Darstellung abgesehen) als eine selbständig eindringende wissenschaftliche Forschung bezeichnet werden kann.

Erst mit der Mitte des Jahrhunderts trat in Deutschland wie mit einem Schlage ein völliger Umschwung ein; und es wird gestattet sein, diesen Umschwung in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Umschwung unserer nationalen politischen Verhältnisse, wie er mit dem Jahre 1848 einsetzt, und der damit bedingten intensiveren Bethheiligung oder mindestens Antheilnahme an praktischer Politik zu bringen. Klar tritt das zu Tage bei den beiden Verfassern von Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Geschichte, auf dem der Wechsel sich zunächst und am glänzendsten vollzog, Albert Schwegler (1819—57) und Theodor Mommsen (geb. 1817). Die grosse Bewegung jenes Jahres mit ihren Folgen hat sie nicht bloss gemüthlich tief berührt, sondern ganz unmittelbar in Anspruch genommen, und die durch das trübselige Scheitern der patriotischen Hoffnungen hervorgerufene Bitterkeit bestimmte wenn auch nicht in der ruhiger gehaltenen, an Gelehrte sich wendenden Forschung des Ersteren, so doch um so mehr in der für weitere Kreise geschriebenen Darstellung des Anderen Ton und Farbe.

Albert Schwegler konnte seine 'Römische Geschichte' (1853—58; 3 Bd.) nur bis zu den Licinischen Gesetzen herabführen und erlebte selbst die Drucklegung des dritten Bandes nicht mehr. Die Absicht war, die kritische Untersuchung in ihrer ganzen Breite selbst vorzulegen, und das hat er in hervorragender Weise erreicht. Ueberall ist voller und zuverlässiger Einblick in den Stand der Tradition wie Untersuchung gegeben, durch das arge Gestrüpp der Sagen und Ueberlieferungen aller Art wie durch die nicht minder verwirrende Fülle einander widersprechender Auffassungen der Neuere und Neuesten mit bewunderungswürdiger Sicherheit hindurchgeleitet; dabei werden die gesicherten Ergebnisse zu einem anschaulichen Bilde zusammengearbeitet und die Entwicklungen mit scharfem politischen Urtheil geschildert, wenn auch zur vollen Entfaltung der Meisterschaft in der Darstellung der in diesen Bänden allein

behandelte Stoff nur ausnahmsweise Gelegenheit giebt. Allerdings schliesst sich Schwegler vielfach Niebuhr's Ansichten an, selbst da, wo sie inzwischen von Andern bestritten waren, und auch seine kritische Methode ist im Allgemeinen von Niebuhr abhängig. Nur in einem wesentlichen Punkte ist er über diesen Bahnbrecher hinausgegangen. Er läugnet nämlich, dass die Geschichte des ältesten Rom ein Erzeugniss der Volkspoesie sei: vielmehr gebe sie sich deutlich in wesentlichen Stücken als Produkt der Reflexion und verständigen Nachdenkens, das sich an Gegebenes, wie überlieferte Eigennamen, Monumente, Kultgegenstände und Stiftungen, auch an bestehende Sitten und Gebräuche oder Einrichtungen angeschlossen habe. Dieses empirisch Gegebene sollte durch eine Erzählung erklärt werden; die erzählten Ereignisse und Vorgänge seien so erdacht, dass sie geeignet erschienen, das Vorhandene ursächlich zu begründen, also aus dem bestehenden Faktischen herausgeklügelt, aber in dem guten Glauben, damit die wirklichen Hergänge glücklich errathen zu haben. Mit andern Worten, Schwegler erklärte die älteste römische Geschichte für entstanden aus der bei den Alten so reich entwickelten Gattung 'ätiologischer Sagen' und traf damit wenigstens einen sehr wesentlichen Bestandtheil der Ueberlieferung unzweifelhaft richtig. Uebrigens ist auch die Form der Darstellung durchweg von lichtvoller Klarheit und entbehrt doch in geeigneten Partien durchaus nicht wärmerer Färbung.

In den Schatten gestellt wurde indess dieses doch eben ausschliesslich an die Mitforscher sich richtende und für sie noch immer unentbehrliche Werk alsbald nach seinem Erscheinen durch die glänzende Genialität der bedeutendsten Leistung unserer Tage auf dem Gebiete der römischen Geschichte, die wir Theodor Mommsen (geb. 1817) verdanken.

Mommsen's 'Römische Geschichte' erschien ursprünglich 1854 in drei Bänden¹⁾, im 1. Band die Erzählung bis zur Schlacht bei Pydna, im 2. bis auf Sulla's Tod, im 3. bis zur Schlacht bei Thapsus führend; und zwar gehörte sie zu den für ein grösseres Publikum bestimmten Weidmann'schen Handbüchern,

1) über den 5. Bd. s. unten.

so dass sie im Wesentlichen bloss die Ergebnisse der Forschung gab, nur ab und zu einige Andeutungen der Begründung beifügte. Das Werk bezeichnet innerhalb der deutschen Historiographie überhaupt¹⁾ und speciell für die der alten Geschichte angehörigen Arbeiten derselben eine wichtige Epoche.

Mit der kühlen Objektivität und neutralen Reservirtheit, die der klassische Historiker der Reaktionszeit, Leopold Ranke, den geschichtlichen Erscheinungen gegenüber festzuhalten suchte, war hier gründlich gebrochen: vielmehr wird überall mit grösster Bestimmtheit, nicht selten mit wahrer Leidenschaftlichkeit für und wider die kämpfenden Parteien und die leitenden Persönlichkeiten Theil genommen. Selbst gegen ganze Völker, wie die Etrusker, wendet sich eine kräftige Antipathie; mit besonderer Schärfe, ja Erregtheit aber richtet sich das Urtheil gegen Lieblingsdogmen der Neueren, wie das von der perfiden Politik, mit der die Römer die Hellenen behandelt, oder gegen Persönlichkeiten, die bisher in übertriebener Verherrlichung gepriesen waren oder schienen, wie gegen Cicero (nach Vorgang von Drumann) oder gegen Pompejus. An Stelle des so oft proklamirten und bei lebhafterer Vergegenwärtigung schliesslich doch nicht durchführbaren 'sine ira et studio' ist so, wie bei Niebuhr, das bewusste und absichtliche 'cum ira et studio' getreten. Nur erhält in dem Mommsen'schen Werk das Ganze noch eine eigenartig grelle Färbung, die ersichtlich im Zusammenhang steht mit der politischen Stimmung, welche die jüngsten Erfahrungen bei vielen patriotischen Männern unseres Volkes hervorgerufen. Mit ätzender Bitterkeit werden alle Ideologen verhöhnt, mit heftigem Accent wird immer wieder betont, dass nur, wer die realen Machtverhältnisse kühl zu erwägen und zu benutzen versteht, in seinem staatsmännischen Wirken auf Erfolg rechnen darf.

In die Augen springt der Gegensatz zu dem feierlichen Ernst und der zopfigen Steifheit, der sog. 'Würde des historischen Stils', die bis dahin meist die altgeschichtlichen Darstellungen beherrscht hatte: Menschen und Dinge werden in frischester Unmittelbarkeit erfasst und in drastischer Lebendigkeit vorgeführt.

1) Vgl. Sybel, über den Stand der neueren Geschichtsschreibung S. 15.

Namentlich sind die handelnden Personen keine Schemen oder Schatten, sondern sie pulsiren voll frischesten Lebens: Charakterköpfe wie C. Gracchus, Sulla, Sertorius, Caesar sind mit einer Meisterschaft gezeichnet, die in altgeschichtlichen Werken geradezu unerhört und auch auf anderen Gebieten bisher unter den Deutschen nur von Ranke erreicht war. Und ebenso tritt an Stelle des üblichen wohlredenden Pathos ein ganz origineller und ganz moderner Stil, der souverain über alle Sprachmittel gebietet, reich an treffenden und glänzenden Wendungen und Bildern, freilich auch der Gegenwart entnommene Ausdrücke und Vergleiche nicht scheut, wenn sie geeignet scheinen, den beabsichtigten Eindruck hervorzubringen.

In alle dem bricht sich ja die polemische Tendenz, die durch das Werk hindurchgeht, Bahn mit der Energie, mit der principielle Gegensätze sich einzuführen pflegen. Dass die Form, die beim Erscheinen des Werkes besonders Viele verletzte, absichtlich so schroff und schneidend wie möglich gewählt war, hat ja der Meister selbst indirekt zugegeben, indem er bei späteren Uebearbeitungen nach dieser Richtung hin vieles milderte: die Grundrichtung, die sich hier durchgesetzt hat, wird aber von der natürlichen Schroffheit und der durch die Zeitverhältnisse bedingten Bitterkeit durchaus nicht in ihrer Berechtigung eingeschränkt.

Das Alte war aber auch inhaltlich ganz verschwunden und alles neu geworden. Ganz überraschend tritt uns diese Neuerung gleich im Anfang entgegen: unter Beiseiteschiebung der sog. Sagentradition ist hier ein ganz neues Stück italischer Geschichte, und ein sehr zuverlässiges aus der Natur des Landes und durch eigenste Forschung aus den sprachlichen und sonstigen Monumenten aller Art, wie sie namentlich die Gräberfunde in Italien an's Licht gebracht hatten, geschaffen. Wie in den ethnographischen Erzählungen, so hat Mommsen überhaupt für die ältere Tradition ächter Sagenbildung einen viel geringeren Antheil zugestanden als die bisherigen Forscher; einen viel grösseren dagegen der schriftstellerischen Erfindung, mag diese nun aus hellenisirender Erdichtung bestehen oder aus reinen Phantasieerzeugnissen römischer Annalisten in Form historischer Novelletten. Dann bringt die politische Beurtheilung der ganzen Ent-

wicklung der Republik in ihren einzelnen Stadien überall originelle und fördernde Gesichtspunkte; z. B. werden schon bald nach Erringung der Hegemonie über Italien die Mängel der republikanischen Verfassung hervorgehoben; in ein ganz neues Licht rücken die Vorgänge des letzten Jahrhunderts, die auf die Caesarische Militärmonarchie vorbereiten; deren Bedeutung wird mit sichtlicher Vorliebe geschildert u. s. w.; auch die Ansichten über die Verfassungsgeschichte im Einzelnen gehen im engen Anschluss an Rubino von denen Niebuhr's zwar aus, aber auch vielfach ab.

Aber über all das Einzelne hinaus waren mit vollendeter Meisterschaft die verschiedenen Seiten der Entwicklung des nationalen Lebens in der Betrachtung zusammengefasst, der ökonomischen Entwicklung ebenso wie der künstlerischen und litterarischen einsichtsvolle Skizzen gewidmet, und was noch mehr war als das, Alles, was hier auftrat, lebte in unversieglischer Frische: alle Schilderungen und Betrachtungen gaben sich mit einer Wärme und Stärke, die ganze Darstellung drängte auf den Leser mit einer solchen Gewalt ein, dass wohl je nach Stellung und Ansicht der Eine hier, der Andere dort zu einer bestimmten Abwehr gereizt werden, aber Niemand unbetheiligt bleiben konnte. Das gebildete deutsche Publikum, das an den heimischen Arbeiten über alte Geschichte kaum noch Interesse genommen hatte, war mit einem Schlage wieder für die römische Geschichte gewonnen. Auch für die griechische trat etwa gleichzeitig ein ähnlicher Umschwung ein.

Zunächst wurden jetzt weiteren Kreisen zugänglich die 1825. 26 und 1829. 30 an der Bonner Universität über alte Geschichte gehaltenen Vorlesungen Barth. Georg Niebuhr's, die sein Sohn Marcus 1847—51 aus nur theilweise gut nachgeschriebenen Kollegienheften herausgab mit Ausscheidung der für besondere Publikation reservirten Vorträge über römische Geschichte. Bei weitem ihr grösster und wichtigster Theil betraf die griechische Geschichte in ihrem ganzen Verlauf (die hellenistische noch einbegriffen) und gab für sie eine Fülle neuer, überraschender, aufhellender Gesichtspunkte wie fruchtbarer Anregungen und das Alles mit der ganzen Lebhaftigkeit eines warm empfindenden Temperaments. Aber es lag in der Natur

dieser ganz frei gehaltenen Vorträge, dass Niebuhr ganz nach subjektiver Willkür oder in einer durch äussere Gründe bedingten Auswahl Manches nur flüchtig berührte, Anderes ganz überging, wieder Anderes sehr breit behandelte, dass auch in gelegentlichen Abschweifungen vollste Freiheit waltete und in mancherlei Einzelheiten sogar positive Versehen sich eingeschlichen hatten. So war zwar für den Kenner hier eine lange Zeit nicht genügend beachtete Fundgrube von Goldkörnern erschlossen; einem grösseren Publikum jedoch boten die Vorlesungen in der verstümmelten Form, in der sie vorlagen, nicht, was es brauchte.

Mitte der fünfziger Jahre erschienen dann dicht hinter und zum Theil neben einander in Deutschland drei grosse Geschichten Griechenlands, durch die das Langversäumte endlich nachgeholt wurde.

Freilich Friedrich Kortüm's (1788—1855) dreibändiger 'Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergange des achaeischen Bundes' (1854) blieb eine tiefer gehende Wirkung noch versagt. Gewiss war hier kein Mangel an eigenthümlichen Auffassungen; nur dass Verfehltes mit fruchtbaren Gedanken wunderlich gemischt war. Aber einer weiteren Verbreitung stand in hohem Masse schon entgegen der deutschthümelnde und nach Originalität haschende Stil, mehr noch die überlegene Konkurrenz der beiden grossen Rivalen Duncker und Curtius.

Max Duncker's (1811—86) 'Geschichte der Griechen' erschien zuerst 1856. 57 in zwei Bänden und zwar als ein Bestandtheil seiner allgemeinen 'Geschichte des Alterthums', deren dritten und vierten Band sie ursprünglich bildete¹⁾, und führte die Erzählung bis zu der Schlacht bei Platäa und Mykale herab²⁾. Auch diese erste umfassende Geschichte Griechenlands, die in Deutschland veröffentlicht wurde, zeigte in besonders erfreulichem Grade, wie sehr man jetzt bei uns — sicher eben doch

1) Bei der letzten (3., 4. und 5.) Auflage (1881. 82) bilden sie Band V—VII.

2) Erst 28 Jahre später erhielt sie noch eine Fortsetzung in zwei Bänden (N. F. I und II; 1884. 86), die nun die Darstellung bis zum Tod des Perikles fortsetzten.

infolge der reicheren praktischen Erfahrungen und intensiveren Betheiligung an dem eigenen Staatsleben — gelernt hatte, auch die Bedingungen und das Wesen des politischen Lebens der Alten in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sich klar zu machen. Duncker selbst war ja in den verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenen Formen, aber immer mit allem Ernst bemüht, für eine kraftvolle Entwicklung des Vaterlands thätig zu sein¹⁾. Gerade durch die Schärfe und Vielseitigkeit des politischen Urtheils zeichnete sich das altgeschichtliche Werk Duncker's vor allem aus; mit gleicher Unbefangenheit und gleichem historischen Verständniss wie die athenische Demokratie, der auch er eine besondere Sympathie entgegenbrachte, werden die Tyrannen- und älteren Adelherrschaften gewürdigt. Daneben sehen wir das gesammte geistige, litterarische, künstlerische, religiöse Leben der Griechen in feinsinniger Darstellung und mit weitem historischen Blick geschildert. Wie jedoch hier vielfach der Mangel an allseitiger philologischer Durchbildung sich geltend macht, so hat Duncker, der von der Beschäftigung mit neuerer Geschichte zu der alten sich wandte, einer Versuchung, die nahe lag, nicht widerstanden. Das energische Bemühen, die Geschehnisse in möglichst plastischer Realität vor Augen zu stellen, hat ihn dazu geführt, mit staunenswerther Leichtigkeit der Auffassung detaillirte Ausmalungen der einzelnen Vorgänge zu geben, wie sie in der älteren griechischen Geschichte nur selten quellenmässig begründet werden können; er hat also vielfach reine Schöpfungen seiner eignen kombinatorischen Phantasie vorgeführt, die noch dazu nicht selten direkt gegen das historische Kostüm verstossen. Am wenigsten endlich gelungen sind die Bemühungen, aus den Sagen der ältesten Zeit geschichtliche Elemente zu gewinnen und sie durch Hypothesen weiter zu gestalten. Im Uebrigen wurde das Quellenmaterial in ziemlicher Breite vorgelegt und mit ruhiger Sachlichkeit erörtert; nüchterne Klarheit und besonnenes Masshalten gaben dem Werk seinen besonderen Stempel.

Die ganze griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia hat endlich Ernst Curtius (geb. 1814) in den drei Bänden 'griechischer Geschichte' (1857—67) darzustellen

1) Vgl. Haym, das Leben Max Dunccker's. 1891.

unternommen. Mit dem Mommsen'schen Werk in derselben Reihe von Handbüchern des Weidmann'schen Verlags erschienen, die bestimmt sind, das Verständniss des Alterthums in weiteren Kreisen zu fördern, hat seine mit künstlerischer Meisterschaft gegebene Darstellung auch eine ähnliche Beliebtheit bei dem gebildeten Publikum gewonnen. Durch langjährige Reisen mit der Natur des griechischen Landes auf's innigste vertraut und mit feinem Gefühl für das Charakteristische der hellenischen Landschaften ausgestattet, gab er, wie bereits im 'Peloponnesos' (s. S. 62), im Sinne Karl Ritter's eine eingehende Schilderung von Land und Leuten und gewann so eine vortreffliche Grundlage für die historische Erzählung. In dieser selbst liegen seine Vorzüge nach einer anderen Seite als die Duncker's: die ganze Eigenart von Curtius, seine feinsinnige Versenkung in die hellenische Geisteswelt, die ideenvolle Anschauung von dem inneren Leben und Weben des einzigen Volkes, die zur Geltung zu bringen ihm zugleich eine Angelegenheit des Herzens ist, zeigt sich am glänzendsten bei den Schilderungen von Kulturzuständen, auch bei Charakterisirung einzelner Stämme und Staaten oder hervorragender Persönlichkeiten. Weniger scharf sind die politischen Aktionen und Entwicklungen erfasst: zu voller Lebendigkeit erhebt sich hier nur die Darstellung des Demosthenischen Zeitalters, für das eine ungewöhnlich reiche Ueberlieferung festen Boden bietet und Arnold Schäfer's (1819—84) 'Demosthenes und seine Zeit' (1856—58) dieses Material vortrefflich zusammengefasst und gesichtet hatte. Den lebhaftesten Widerspruch fanden dagegen die im Geist Otfried Müller's unternommenen Versuche, die älteste Geschichte von Hellas mit geistvoll erdachten Kombinationen zu rekonstruieren, die mit manigfachem Detail ausgestattet wie gut überlieferte Geschichte vortragen wurden, aber selbst in ihren Grundlagen bei strengerer kritischer Prüfung nicht als hinlänglich gesichert gelten konnten.

Endlich wurde durch die zwei ersten (zuerst 1852 erschienenen) Bände der eben erwähnten 'Geschichte des Alterthums' von Max Duncker die auf ganz neues, unendlich erweitertes Material gestützte Geschichte des alten Orients in den unerlässlichen universalhistorischen Zusammenhang gebracht und dem allgemeinen Interesse zurückerobert.

An fruchtbarer und mannigfaltiger Arbeit hatte es hier seit dem Anfang des Jahrhunderts keineswegs gefehlt; vielmehr war (um von den Indiern abzusehen) erst für die Aegypter, dann für die Perser, allmählich auch für die Assyrier und Babylonier (wie das unten im Einzelnen dargelegt werden soll) zu den litterarischen Quellen eine immer steigende Fülle neu aufgefundener und aufgedeckter schriftlicher und bildlicher heimischer Monumente getreten, die nicht bloss auf vieles Bekannte überraschendes Licht warfen, sondern ganze gewaltige Zeiträume, von denen man bisher gar nichts oder so gut wie nichts gewusst hatte, in ihrer politischen und Kulturentwicklung in ungeahnter Weise wieder erstehen liessen. Eine überaus eifrige Thätigkeit der philologischen Specialdisciplinen war hier bemüht, die Monumente zu entziffern, auszulegen und rasch die zu gewinnenden Aufschlüsse zu verwerthen. Und eben um die Mitte des Jahrhunderts hatte man gerade in Deutschland begonnen, wenigstens für einige der Völker des Orients zusammenfassende Darstellungen ihrer alten Geschichte zu schreiben, für die Hebräer Heinrich Ewald in seiner siebenbändigen epochemachenden 'Geschichte des Volkes Israel' (seit 1847), für die Phönicier F. C. Movers mit seinem grossen und gelehrten, neben der politischen Geschichte Religion, Handel und Schiffahrt, auch Alterthümer behandelnden, freilich in seinen ethnographischen und etymologischen Hypothesen ganz phantastischen Werke 'Die Phönicier' (1841—56 in 2 Bdn., Bd. II in 3 Abth.), und sogar schon auf Grund all der neuen Ergebnisse für die Aegypter Josias von Bunsen in dem berühmten, an weiten Gesichtspunkten reichen, leider nur in seinem chronologischen Fundament ganz unzuverlässigen Buche 'Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte' (5 Bde.; 1845—57).

Duncker aber war der erste, der das in den Specialarbeiten aller Art zu Tage geförderte Material besonnen sichtete, wenn auch ohne die philologische Arbeit selbst kontroliren zu können, mit gesundem historischen Urtheil zu geschichtlichen Resultaten und zu anschaulichen Gesamtbildern zu verbinden wusste und damit der Specialforschung zugleich auch viele neue fördernde Gesichtspunkte zuführte.

Mit diesen grossen Werken der Deutschen könnte ein Ueberblick über die Entwicklung der historiographischen Ar-

beit auf dem Gebiete der alten Geschichte insofern abschliessen, als Mommsen und Curtius bis auf den heutigen Tag und bis vor kurzem auch noch Duncker die neuen Ergebnisse der weiter schreitenden Forschung in immer neuen Auflagen nach Kräften auszunutzen bemüht sind und von den seitdem erschienenen grösseren Geschichtswerken keins zu gleich grosser Autorität gelangt ist. Indessen wird es nicht überflüssig sein, noch die Hauptrichtungen, in denen sich die historiographische Arbeit in den letzten Decennien bewegt hat, kurz zu bezeichnen.

All diesen grossen Geschichtswerken fehlte noch eine ausreichende Einsicht in die Entwicklungsgeschichte unserer Ueberlieferung; infolge dessen wurde in der Art der Quellenbenutzung je von Fall zu Fall, meist nach Schätzung der inneren Wahrscheinlichkeit, die Entscheidung getroffen, während eine feste Methode der Sichtung, Gruppierung, Affiliation der Berichte überhaupt noch nicht in's Auge gefasst war. In der That mangelte es um die Mitte des Jahrhunderts fast noch ganz an Arbeiten, welche die uns für die alte Geschichte vorliegende Ueberlieferung, die ja für viele Hauptpartien keine primäre, vielmehr meist eine abgeleitete, oft recht späte ist, als solche zum Gegenstand einer Untersuchung machten und dabei Zusammenhang wie Verschiedenheit unserer Quellenberichte, also mit einem Wort das Quellenverhältniss, feststellten und dann so weit als möglich zu den primären Gewährsmännern, oder mindestens zu den primären Fassungen der einzelnen Nachrichten aufstiegen. Denn die seit Ende des vorigen Jahrhunderts von Heyne, Heeren u. A. veröffentlichten Versuche, die Quellen und die Glaubwürdigkeit einzelner Historiker, wie des Diodor, Trogus Pompeius, Plutarch zu bestimmen (gewöhnlich 'de fontibus et auctoritate' betitelt), hatten nicht einmal die Aufgabe richtig erkannt, noch viel weniger sie gelöst. Dagegen begannen nun die sechziger Jahre eine grosse Fluth solcher quellenanalytischer Arbeiten zu bringen, die eine Zeit lang bedrohlich anschwell und auch jetzt noch immer weiter strömt. Auf zwei Wegen hat man namentlich versucht, dem Problem beizukommen. Einmal richtete man sich nach dem Muster der mittelalterlichen Quellenanalyse, die in der Schule von Georg Waitz gepflegt, grosse und sichere, freilich durch

die mechanische Abschreiberei, die in den mittelalterlichen Annalen herrschte, bedingte Ergebnisse geliefert hatte. Nun wandte man diese Methode nicht bloss für die Byzantiner und diejenigen antiken Quellen an, wo die Verhältnisse in der That ähnlich liegen, wie im Mittelalter, sondern übertrug sie zwangsweise so ziemlich auf alle antiken Historiker, ohne sich in jedem einzelnen Falle erst die Frage nach der grösseren oder geringeren Selbständigkeit des betreffenden Autors ernsthaft vorzulegen, überhaupt ohne die einzelnen Autoren nach ihrer verschiedenen Arbeitsweise genügend zu individualisiren oder die verschiedenen Theile ihrer Geschichtswerke nach Gebühr auseinander zu halten. Zum Andern benutzte man die neuerdings schärfer entwickelte Methode der statistischen Beobachtung des Sprachgebrauchs und suchte einseitig aus sprachlichen Kriterien die Quellen des untersuchten Historikers zu bestimmen. Auf beiden Wegen hat sich der Eifer der meist jugendlichen Verfasser überschlagen und dadurch die Sache selbst mehr in Verruf gebracht, als sie verdient. Denn wie es auch mit der Aussicht, die primären Quellen zu finden und mit Namen zu nennen, stehen mag — sie ist oft nach Lage der Verhältnisse sehr gering, aber auch gar nicht von ausschlaggebender Bedeutung —: die Arbeit sorgfältiger Quellenscheidung und eindringender Quellenanalyse selbst ist bis jetzt weder abgeschlossen, noch historisch unfruchtbar. Mit der nöthigen Umsicht und Beschränkung auf das Erreichbare und zugleich mit der nöthigen Ausdehnung auf die gesammte Ueberlieferung der in Frage stehenden Geschichtsabschnitte wie mit sorgfältiger Vertiefung in alles Detail betrieben, bildet sie vielmehr für die geschichtliche Forschung wenn gleich nur eine Vorarbeit, so doch eine unerlässliche. Und brauchbare Beiträge besitzen wir ja jetzt schon nicht ganz wenige; es mag hier genügen, Heinrich Nissen's 'Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius' (1863) zu nennen, deren auf ihrem Gebiete wohl berechtigte Behandlungsweise nur zu Unrecht alsbald von eifrigen Nachahmern auf andere Autoren übertragen wurde und die als allgemeines Dogma hingestellte, als solches aber ganz unhaltbare 'Einquellentheorie' hervorrief.

Eine zweite Hauptrichtung ging auf die Ausbeutung der Inschriften. Unter der Führung Theodor Mommsen's, der bereits in seinen 'inscriptiones regni Neapolitani' (1852) ein unübertreffliches Musterbild epigraphischer Publikation aufgestellt hatte, wurde eben etwa seit Erscheinen seiner 'Römischen Geschichte' die kritische Sammlung sämtlicher lateinischer Inschriften in dem von der Berliner Akademie herausgegebenen 'Corpus inscriptionum Latinarum' begonnen und das Unternehmen bedeutsam eingeleitet durch den Prodromusband ('Inscriptiones Latinae antiquissimae' 1863), in dem Mommsen selbst die wichtigsten republikanischen Inschriften mit ausführlichen Kommentaren versehen, Henzen die Capitolinischen Fasten erläutert hatte, und beide so in besonders lehrreicher Exemplifikation die Ernte, die hier von Historikern und Antiquariern eingebracht werden konnte, vor Augen stellten. Blieben auch von dem eigentlichen Corpus in richtiger Erkenntniß der besten Einrichtung solcher Sammlungen die eingehenden Kommentare fern, so boten doch die jedem Bande beigegebenen Indices, wie sie Mommsen anfertigen lehrte, einen nahezu erschöpfenden Ueberblick über alle aus den Inschriften zu entnehmenden sachlichen Aufschlüsse. Diese Aufschlüsse wurden nun durch die antiquarische Forschung in zahlreichen Monographien und auch in grösseren Werken verwerthet, von keinem völliger und ergiebiger als von Mommsen selbst in seinem dreibändigen 'römischen Staatsrecht' (1872 ff.), das als Erneuerung des zweiten Bandes des Becker'schen Handbuches erschien; während die sonstigen Einzelergebnisse in den andern Bänden des erneuerten Werkes erst von Marquardt, dann von mehreren jüngeren Mitarbeitern zusammengefasst wurden und werden. Auch in der historischen Forschung machten sie sich in steigendem Grade geltend, wiederum nirgends mehr als in einer Arbeit Mommsen's, der Schilderung der Provinzen des römischen Reiches unter den Kaisern bis Diokletian, die er jetzt (1885) seiner 'Römischen Geschichte' als fünften Band (mit vorläufiger Uebergang des vierten) folgen liess. Ueberhaupt ist ja die ganze Forschung Mommsen's von den Monumenten ausgegangen und hat aus ihnen den Massstab zur Beurtheilung der litterarischen Ueberlieferung und ihres Werthes entnommen.

Nicht eben so günstig stand es mit den griechischen Inschriften. Die entsprechende Sammlung der Berliner Akademie, 'Corpus inscriptionum Graecarum', war 1853 im Wesentlichen abgeschlossen, aber in Bezug auf Zuverlässigkeit der gegebenen Texte nichts weniger als ausreichend und wurde zudem inhaltlich immer mehr überholt durch die Fülle neuen Materials, das der Boden aller Orten hergab und das in zahllosen Einzelpublikationen vielfach ungenügend mitgetheilt wurde. Versuche von neuen Thesauren waren entweder ganz unzulänglich, wie der von Rangabé ('Antiquités helléniques' 1842—55) oder wenigstens nur in einzelnen Theilen und bei fortschreitender Nacharbeit brauchbar, wie die von Le Bas ('voyage archéol. en Grèce et en Asie Mineure' 1847 ff.) begonnene, später von Waddington und Foucart fortgesetzte Sammlung, oder beschränkten sich von vorne herein auf einen bestimmten Ausschnitt, wie die Publikationen des Britischen Museums. Zunächst für den wichtigsten Theil dieser Inschriften, nämlich die attischen, entschloss sich endlich die Berliner Akademie zu einer Erneuerung, die nun bereits wiederum fast ganz vollendet in dem 'Corpus inscriptionum Atticarum' (1875 ff.) vor uns liegt; und ähnlich sollen nach und nach die Inschriften anderer Landschaften in Neubearbeitungen zusammengefasst werden, wie dies kürzlich mit denen Italiens und Siciliens geschehen ist und soeben für die nordgriechischen begonnen hat. Ausserdem gaben ungefähr in den zwei letzten Decennien regelmässige Publikationen in griechischen, französischen, deutschen Zeitschriften das Neugefundene mit rühmlicher Schnelle und Genauigkeit bekannt. So ist hier nur allmählich eine durchgreifendere Ausnutzung des inschriftlichen Materials für die Behandlung der Alterthümer ermöglicht worden: am weitesten gediehen ist sie bisher für manche Einzelheiten der attischen Staatsalterthümer; für die übrigen Staaten findet sich eine freilich nur vorläufige Verwerthung am vollständigsten im zweiten Band von Gilbert's 'Handbuch der griechischen Staatsalterthümer' (1885). Und auch auf die geschichtlichen Studien, die die hellenische Welt betreffen, beginnt sich wenigstens in neuester Zeit der Einfluss dessen, was die Steinurkunden lehren, der in der römischen Geschichte sich schon längst durchgesetzt hat, endlich langsam

bemerkbar zu machen und einen durchgreifenden Umschwung der Auffassung vorzubereiten.

Die orientalische Philologie ist an Eifer bei der Benutzung der so ansehnlich vermehrten Zahl heimischer Urkunden hinter der klassischen nicht zurückgeblieben und hat inzwischen auch in der Deutung überall und insbesondere endlich auch auf dem Gebiete der Assyriologie gesteigerte Sicherheit erreicht: Jahr für Jahr wächst hier die Bereicherung unseres Wissens und auch an Anläufen zu umfassenden 'Corpora inscriptionum' fehlt es auf diesem Gebiete nicht.

Daran reihen sich die numismatischen Arbeiten, die geschichtlich erst recht fruchtbar geworden sind, seitdem Mommsen's 'Geschichte des römischen Münzwesens' (1860) eine ungeahnte Fülle neuer Gesichtspunkte eröffnet hat, von denen aus die antiken Münzen als eine geschichtliche Quelle ersten Ranges erscheinen.

In mannigfachster Weise förderlich ist der geschichtlichen Wissenschaft fernerhin in unseren Tagen der so unendlich gesteigerte Wett-eifer der Nationen geworden, den ausgedehnten Schauplatz der Geschichte des Alterthums nicht bloss zu bereisen und seine Ruinen zu durchforschen, sondern auch in planmässigen Ausgrabungen wichtige Stätten bloss zu legen¹⁾. Namentlich für die ältesten Zeiten hat ja diese Forschung der Hacke und des Grabscheits, zu einer wissenschaftlichen Methode eben erst in unseren Tagen herangebildet, geradezu umwälzende Ergebnisse geliefert. Eine ganz neue Welt aus der 'vorgeschichtlichen Zeit' von Hellas ist so in Mykene und Tiryns und in den zahlreichen Kuppelgräbern an den verschiedensten Orten und Gegenden der hellenischen Welt erstanden und uns leibhaftig vor Augen getreten. Die Fragen über die griechische Urgeschichte und die Entwicklung der hellenischen Kultur in ihrer Beeinflussung durch die orientalische können erst jetzt mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden. Gleichfalls hat die unermüdliche Ausgrabungsthätigkeit der 'Prähistoriker' an vielen Orten Italiens jetzt so bedeutende Ergebnisse abgeworfen, dass

1) Eine vortreffliche Uebersicht über die Ausgrabungen und Entdeckungen in Hellas und dem Orient während der Jahre 1883—1890 giebt Salomon Reinach, *chroniques d'Orient*. 1891.

bei methodischer Ausnutzung derselben die Vorgeschichte Italiens mit wichtigen und zahlreichen neuen Erkenntnissen bereichert werden kann. Auf beiden Gebieten ist die Arbeit noch in vollem Fluss.

Und auch für die historischen Zeiten ist die Ernte eine reiche gewesen. Zum ersten Mal ist es uns jetzt vergönnt — um nur Einiges hervorzuheben — von einem so wichtigen panhellenischen Festplatz wie Olympia, von einer so hoch angesehenen Kultstätte wie Eleusis, von einem so besuchten Kurort wie dem beim Asklepieion in der Nähe von Epidauros uns eine konkrete, auch im Detail gesicherte Vorstellung zu bilden: erst jetzt sind die Zeugen der Kultur Athens aus der Zeit vor den Perserkriegen aus dem Schutt der persischen Zerstörung auf der Akropolis Stück für Stück wieder hervorgezogen; und geradezu unerschöpflich hat sich der Boden von Kleinasien erwiesen. Nicht bloss von der Stadt Pergamon, der Residenz der attalischen Könige, können wir uns nun ein farbiges Bild entwerfen; sondern allüberall, wohin hier grössere oder kleinere Expeditionen oder einzelne Wanderer gelangten, fanden sie Ueberreste der mannigfaltigsten Kultur und eines Wohlstandes, der insbesondere in der Kaiserzeit eine in diesem Umfang kaum gehante Höhe und Verbreitung erreicht haben muss. Und wo man auch den Spaten einsetzte, erwies sich die Arbeit als lohnend. Für eine Geschichte dieser wichtigsten 'Völkerbrücke' des Alterthums mehrt sich so jährlich der Stoff in einer noch gar nicht zu übersehenden Reichhaltigkeit.

Und Aehnliches lässt sich von Aegypten, Assyrien und Babylonien und anderen Theilen des Orients rühmen (es soll bei der Einzelbetrachtung wenigstens in gewissen Hauptpunkten angedeutet werden).

Im Zusammenhang mit dieser jetzt ganz in dem Vordergrund des allgemeinen Interesses stehenden Entdeckungs- und Ausgrabungsthätigkeit in den verschiedensten Gegenden der alten Welt schickt sich endlich auch die 'alte Länder- und Völkerkunde' an, für die historische Forschung eine so unentbehrliche Grundlage, eine mit wissenschaftlicher Methode angegriffene Disciplin zu werden.

Der Erste, der mit seinem weiten Blick das Wesen der

Aufgabe richtig erkannt hatte und sie dann selbst gleich frisch anfasste, war wieder kein Anderer als Barthold Georg Niebuhr. Das ist um so bewunderungswürdiger, da es zu einer Zeit geschah, wo noch immer der von dem Franzosen Jean Bapt. Bourguignon d'Anville (1697—1782) wenn auch mit glänzendem Genie, doch mit ganz schlechten Materialien entworfene 'Atlas antiquus' (1768) den einzigen brauchbaren kartographischen Wegweiser bildete, wo das gelehrte Hauptwerk von Konrad Mannert (1756—1834), 'die Geographie der Griechen und Römer' (1788—1827; 10 Theile in 14 Bänden), zwar für Chorographie und Topographie mit erschöpfendem Fleiss das damals erreichbare Material gesammelt, aber die physische Grundlage gänzlich vernachlässigt hatte, wo nur eben Fr. Karl Herm. Kruse (1790—1866) einen achtungswerthen, leider aber eben mit ganz unzureichenden Mitteln ausgeführten Versuch einer Besserung für ein kleines Gebiet in seiner 'Hellas' (2 Thl. 1825—27) unternommen hatte. Schon im Wintersemester 1827/8 hielt Niebuhr an der Bonner Universität Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde, die dann erst viel später (von Isler 1850) herausgegeben sind. Ohne Bekanntschaft mit Land und Volk, führte er in der Einleitung aus, sei die Beschäftigung mit Geschichte 'durchaus verloren'; namentlich sei die Geschichte der alten Völker ohne Kenntniss der durch die Eigenthümlichkeit ihres Landes bedingten Zustände 'ein todttes Wesen'; Erde und Luft der klassischen Länder hätten etwas Eigenthümliches, etwas uns ganz Fremdes, so dass 'ihre Bekanntschaft, das Leben darin zur vollkommenen Kenntniss der Alten gehört'. Doch blieb das so von Niebuhr gegebene Beispiel nicht bloss praktisch zunächst auf den Universitätskathedern ohne Nachfolge, sondern es dauerte auch längere Zeit, ehe in den Studien seine Lehren beherzigt wurden. Es ist das um so auffallender, als inzwischen durch zwei Deutsche, Karl Ritter (1799—1859) und Alexander von Humboldt (1769—1859), die Erdkunde überhaupt einen ganz neuen Aufschwung nahm, ja recht eigentlich als Wissenschaft erst begründet wurde. Noch in Albert Forbiger's 'Handbuch der alten Geographie' (3 Bde. 1842—47; 2. Aufl. 1877), das bis auf den heutigen Tag in Bezug auf Voll-

ständigkeit unersetzt ist, zeigt sich keine Ahnung von der Aufgabe der 'vergleichenden Erdkunde'.

Das erste Werk, durch das Karl Ritter's Anschauungen in die alte Geographie mit durchgreifendem Erfolg eingeführt wurden, war der 'Peloponnesos' (2 Bd. 1851. 52) von Ernst Curtius. Die naturwissenschaftliche Methode aber, die von Humboldt begründet, von Oskar Peschel (1826—75) und seiner Schule feiner durchgebildet ist, hat sich ganz durchgesetzt erst in der 'Physikalischen Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Alterthum' von Neumann und Partsch (1885). Daneben kann für Chorographie und Topographie, deren Behandlung zu einer vollständigen Landeskunde noch fehlt, wenigstens einen Ueberblick über das bisher Erreichte Lolling's 'Hellenische Landeskunde und Topographie' (in Müller's Handb. der Alt.-Wiss. Bd. III 1889 S. 99 ff.) gewähren.

Für Italien, für welches Land seit Klüwer nichts Umfassenderes geleistet worden ist, ausser den kartographischen Arbeiten des italienischen Generalstabes seit 1860, wird endlich Heinrich Nissen in seiner 'italischen Landeskunde', von der bisher leider nur der erste, Land und Leute behandelnde Band (1883) erschienen ist, hoch erwünschte, den gegenwärtigen Ansprüchen voll genügende Hülfe bringen.

Für alles Uebrige mag eine vorläufige Orientirung das leider ganz knapp gefasste 'Lehrbuch der alten Geographie' (1878) von Heinrich Kiepert geben, der als Kartograph um die Förderung unserer geographischen Anschauungen sich Verdienste erworben hat wie kein Zweiter und auch in diesem Lehrbuch seine allumfassenden Kenntnisse übersichtlich darlegt, wenschon seine ethnographischen Ansichten nicht befriedigen können. Für das Topographische, das leider ganz zu kurz gekommen ist, bieten einigen Ersatz Jung's Zusammenstellungen in Müller's Handb. d. Alt.-W. a. a. O. (S. 465 ff.).

Was schliesslich die einzelnen Gelehrten und ihr Eingreifen in die Wissenschaft anlangt, so hat der gesammten Forschung auf dem Gebiete des römischen Alterthums Theodor Mommsen in einer schon nach Zahl und Ausdehnung bewun-

derungswürdigen Reihe grösserer und kleinerer Arbeiten¹⁾ den Stempel seines Genius aufgeprägt. Ausser seiner 'Römischen Geschichte' und der 'Geschichte des Römischen Münzwesens', deren beider schon gedacht wurde, ausser der auch schon berührten Riesenarbeit des 'Corpus inscriptionum Latinarum', dessen er einen guten Theil unmittelbar übernahm, von dem aber auch kein durch einen der Mitarbeiter besorgter Band ohne intensive Beihilfe von seiner Seite ausgegangen ist, mögen hier wenigstens noch zwei grössere Werke hervorgehoben werden, einmal sein (in anderem Zusammenhange bereits oben genanntes) 'Römisches Staatsrecht' und die zwei Bände seiner 'Römischen Forschungen'. Das erstere ragt unter allen gleichartigen antiquarischen Arbeiten nicht bloss weit hervor durch die einzigartige Verbindung von tief dringender Gelehrsamkeit, die auch das Kleine und scheinbar Unbedeutende nicht unbeachtet lässt, mit grossartiger Beherrschung des Ganzen und weiten Gesichtspunkten, so dass Alles an seinem Platz und in richtige Beleuchtung gebracht, zur Verlebendigung der römischen Eigenart beiträgt. Es ist vielmehr seiner systematischen Anlage nach von den üblichen Behandlungen der römischen Verfassung principiell geschieden. Denn Mommsen hat Ernst gemacht mit konsequentem Durchdenken der Rechtsbegriffe, die den römischen Staatseinrichtungen zu Grunde liegen, und eine Fülle neuer Anschauungen gewonnen, deren historische Berechtigung wohl hie und da zweifelhaft bleiben muss, deren scharfe Folgerichtigkeit und lichtvolle Klarheit aber ebenso wenig Jemand läugnen kann als die divinatorische Fruchtbarkeit, die das Ganze durchdringt. Die 'Römischen Forschungen' (I 1864. II 1879) fassen dagegen eine längere Reihe von monographischen Aufsätzen zusammen, in denen Specialfragen der römischen Geschichte wie Alterthümer mit glänzendem Scharfsinn behandelt sind, namentlich auch dadurch wichtig, dass hier eine specielle Quellenanalyse gegeben ist, die vielfach andere Erkenntnisse ergiebt, als bei der Abfassung der 'Römischen Geschichte' massgebend waren.

1) Einen Ueberblick, der nun freilich auch bereits unvollständig geworden ist, giebt Zangemeister, Theodor Mommsen als Schriftsteller (1887).

Neben den zahlreichen älteren und jüngeren Genossen, die in des Meisters Sinn arbeiten, haben eine selbständige Richtung, ihrerseits wieder im näheren Anschluss an Niebuhr, mehrere Gelehrte verfolgt, unter denen der originellste¹⁾ Karl Wilhelm Nitzsch (1818—82) gewesen ist. Sowohl in Bezug auf die Ueberlieferung der Geschichte der älteren Zeit als betreffs des politischen Charakters und der Entwicklung der Republik standen seine Anschauungen in vielfachem Gegensatz zu Mommsen. Im Zusammenhang ist sein Standpunkt hinsichtlich der Tradition dargelegt in dem an gewagten Kombinationen reichen Buche 'Die römische Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias; kritische Untersuchungen zur Geschichte der älteren Republik' (1873); seine politischen Ansichten entwickelte er bereits in seinem Erstlingswerke 'die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger' (1847), dann in der Besprechung von Mommsen's 'Römischer Geschichte' (Jahrb. f. Philol. 1856 u. 1858). Am vollständigsten wurde endlich in den (nach seinem Tode von Thouret herausgegebenen) Vorlesungen 'Geschichte der römischen Republik' (I 1884; II 1885) eine Darstellung der gesammten republikanischen Entwicklung mitgetheilt, wie sie seiner Anschauung entspricht, nach der es vor allem darauf ankam, die wirthschaftlichen Verhältnisse in ihrer massgebenden Bedeutung hervortreten zu lassen, insbesondere also 'die Schicksale des römischen Bauernstandes, den Kampf der bäuerlichen und nichtbäuerlichen Interessen, das Ringen der altrömischen Elemente in Legion und Volksversammlung gegen die Herrschaft des neu sich bildenden Kapitalistenstandes' zu schildern.

Noch ein allgemeines Werk über 'römische Geschichte'

1) Ludwig Lange's in bedächtig konservativem Sinne geschriebenen 'Römischen Alterthümer' (Bd. I ³ 1876, Bd. II ³ 1879, Bd. III Abth. 1 ² 1876) gehören zufolge einer von ihm festgehaltenen wenig glücklichen Verflechtung systematischer und geschichtlicher Abschnitte zu einem guten Theile der Geschichte an, insofern sie ziemlich detaillirt und mit sorgfältigem Quellennachweis ausgestattet, nicht bloss eigentliche Verfassungsgeschichte, sondern einfach die politische Geschichte Roms bis zu Augustus' Alleinherrschaft in fünf Perioden darstellen und zwar in wachsender Ausdehnung, so dass die fünfte Periode mit ihrer Schilderung des Parteitreibens im Revolutionszeitalter und der Bürgerkriege einen ganzen, fast 600 Seiten langen Band füllt.

fand in weiteren Kreisen Anklang: Wilhelm Ihne hat nun bereits in acht Bänden (1868—90) bis zur Alleinherrschaft des Augustus seine Darstellung herabgeführt, die sich zugleich an ein grösseres Publikum wendet und dabei die wissenschaftliche Begründung der vorgetragenen Auffassung in allgemein fasslicher Weise zu geben sich bemüht. Die eigenthümliche Formulirung der Aufgabe konnte in dem ersten Band, wo fortwährend wissenschaftliche und vielfach recht schwierige Kritik in populärem Gewande auftreten musste, nicht wohl zu einem befriedigenden Ergebniss führen: aber je weiter in die zuverlässig überlieferten Zeiten hinein die Erzählung fortschreitet, um so besser gelingt die Sache, und man folgt nicht ungern diesem umfassenden Versuch, weniger durch tief eindringende Quellenstudien als durch selbständiges und unbefangenes politisches Urtheil, das durchweg von einem gesunden 'common sense' getragen ist, die geschichtliche Entwicklung der Republik und die Wirksamkeit der leitenden Persönlichkeiten sich und Anderen klar zu machen.

Daneben mag die einzige umfassendere historische Arbeit der Engländer auf diesem Gebiet wenigstens noch genannt sein, die acht Bände von Charles Merivale 'history of the Romans under the empire' (1850—62), die von Sulla's Tod anheben und bis zum Tode Mark Aurel's ihre auch das geistige und sociale Leben der Periode berücksichtigende Darstellung mit einer gewissen Vollständigkeit fortsetzen, wie sie nach den litterarischen Quellen möglich war, freilich ohne eins der bedeutenderen Probleme, die der Geschichtschreibung der Kaiserzeit gestellt sind, auch nur anzurühren.

Für die griechische Geschichte bietet das bisher in 2 Theilen (I 1885; II 1888) erschienene Handbuch von Georg Busolt 'Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia' wenigstens in dem zweiten, die Perserkriege und das attische Reich behandelnden Bande eine sehr dankenswerthe und in das Einzelne eingehende kritische Revision aller Detailuntersuchungen der letzten Decennien.

Daneben hat Adolf Holm in seiner dreibändigen 'Griechischen Geschichte von ihrem Ursprunge bis zum Untergange der Selbständigkeit des griechischen Volkes' (I 1886; II 1888;

III 1890) eine knapp gefasste, bis zu Alexander's Tod gehende Darstellung gegeben, in der die massgebenden Gesichtspunkte scharf herausgehoben, auch die Urtheile über Persönlichkeiten und ganze Staaten und deren Leistungen in voller Selbständigkeit formulirt, namentlich aber überall die Lücken oder die verschiedenen Grade der Sicherheit unseres Wissens bestimmt betont und die noch zu lösenden Probleme der Forschung bezeichnet werden.

Für das Gebiet der orientalischen Geschichte hatte Duncker die Darstellung in seiner 'Geschichte des Alterthums' in immer neuen Uebersetzungen, zuletzt in der 5. auf vier Bände ausgedehnten (1878 ff.), auf dem jeweilig erreichten Stand der Einzelforschungen zu erhalten sich angelegen sein lassen. Daneben ist von geringer Bedeutung das gewandt geschriebene, aber unzuverlässig gearbeitete 'Manuel de l'histoire ancienne de l'Orient jusqu'aux guerres médiques' (in 3 Theilen, in 3. Aufl. 1869) von Fr. Lenormant, das durch eine Uebersetzung von Busch (1868—70) auch in die deutsche Litteratur übergeführt wurde; weit besser namentlich für die ägyptische Geschichte die mit kurzen Noten ausgestattete 'histoire ancienne des peuples de l'Orient' von G. Maspero (1875; 4. Aufl. 1886; durch Pietschmann in's Deutsche übertragen). Eine wesentliche Förderung über Duncker's Arbeit hinaus brachte aber erst der erste Band von Eduard Meyer's 'Geschichte des Alterthums', die Geschichte des Orients bis zur Begründung des Perserreiches enthaltend (1884); hier wird unmittelbar aus den einheimischen Quellen geschöpft, überall eine gerade auf diesem Gebiete so dringend nöthige kritische Sichtung gegeben und begründet und dabei mit freiem historischen Blick der grosse Zusammenhang der Entwicklung erkannt und klar gelegt; besonders gelungen ist der zum ersten Mal ernsthaft durchgeführte Versuch, die geschichtliche Entfaltung des religiösen Lebens der Aegypter zu zeichnen. Jedoch die Arbeit der Orientalisten steht in so lebhafter Thätigkeit, dass selbst diese jüngste Darstellung schon jetzt in wesentlichen Partien überholt ist¹⁾.

1) Ueber die neusten Specialgeschichten einzelner orientalischer Völker wird unten je an seiner Stelle zu sprechen sein.